

Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 3/Juli 2022





Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. Gegründet 1901

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|---|
| Das bewegt mich (Heinz-Siegfried Strelow) 111 | Heimatspiegel |
| 120. Jahreshauptversammlung des HBN in Hannover 112 | Der Wasserbaum von Ockensen 134 |
| Heiner Behrens: Kriegserinnerungen von Heinrich Vollmer (Teil 2) 113 | Bibliothekar und Wissenschaftler. Vor 95 Jahren wurde Paul Raabe geboren 136 |
| Am schwarzen Brett | Handwerker Gilde auf dem Dorf? 140 |
| Veranstaltungen Juli, August, September ... 118 | Aus dem Vereinsleben |
| Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek 118 | Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene .. 143 |
| Hermann-Löns Woche 2022 119 | Unsere Gruppen berichten |
| Dorfjubiläum in Kapern 119 | Bad Pyrmont: Bericht von der Mitglieder- versammlung der Ortsgruppe Bad Pyrmont am 21. Mai 2022 146 |
| Erlesenes von Georg Ruppelt | Bad Pyrmont: Unterstützung eines besonderen Konzertes in der Stadtkirche 148 |
| Literarische Streifzüge durch den nieder- sächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 1 120 | Calberlah: Im Jahre 1907 kaufte die Gemeinde Calberlah eine Feuerspritze 150 |
| Plattduitsch | Höver: Ein Modell von Höver 152 |
| Wilfried Otto: Frühlingsglaube der Heimat 1819–1890 132 | Wiedensahl: Historische Entwicklung des Alten Pfarrhauses 153 |
| | Unsere Gruppen kündigen an 158 |
| | Neue Bücher 158 |

Das Titelbild zeigt:

Der Wasserbaum von Ockensen am Ith (Foto: Strelow)

Das bewegt mich

STICHWORT: Barockes Welfenland

In diesem Jahr würdigen Hannover-Herrenhausen und Wolfenbüttel stolze Jubiläen mit jeweiligen Sonderausstellungen. Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel machte dabei den Anfang unter dem Titel „Wir machen Bücher“. 1572 von Herzog Julius per „Libereyordnung“ ins Leben gerufen, gewann die Sammlung unter Gottfried Wilhelm Leibniz, seit 1691 Bibliothekar, und Gotthold Ephraim Lessing, 1770–1781 deren Leiter, bald Geltung über Landesgrenzen hinaus.

Hannover-Herrenhausen wiederum präsentiert derzeit die Ausstellung „Was heißt hier Barock?“, die bis zum 8. Januar kommenden Jahres zu sehen ist. Hier geht es vor allem um den „Großen Garten“, den Kurfürstin Sophie um 1700 zu einer französischen Prachtanlage gestalten ließ. Hier lustwandelte sie gerne – auch er hier wiederum präsent – mit Gottfried Wilhelm Leibniz. Geistesaustausch, wie ihn, wenn auch nur in brieflicher Form, auch Friedrich „der Große“ und der französische Philosoph Voltaire pflegten: Barock par excellence gepaart mit dem Geist der Aufklärung.

Das Barock-Zeitalter war in vielerlei Hinsicht eine Ära, in der die welfischen Herzogtümer einen kulturellen Zenit erreichten. Zu den großartigen baulichen und gartenarchitektonischen Werken wie Herrenhausen oder dem „Versailles-Plagiat“ Schloss Salzdahlum bei Braunschweig (1813 wegen Baufähigkeit wieder abgerissen) gesellten sich Sternstunden auch anderer Künste: Die Philosophie blühte auf und in der Musik gaben nicht zuletzt Georg Friedrich Händel und Johann Christoph Bach buchstäblich den Ton in Hannover an.

Politisch war gerade das Kurfürstentum Hannover durch seine Personalunion mit dem britischen Königreich, und die taktisch kluge, aber lieblose Hochzeit der welfischen Prinzessin Elisabeth Christine v. Braunschweig-Bevern mit dem Preußenkönig Friedrich II.

zu Beginn des 18. Jahrhunderts unter den deutschen Staaten gut aufgestellt. Allerdings hatte dies auch seinen Preis: Im Siebenjährigen Krieg kämpfte Hannover auf Seiten Preußens und Großbritannien gegen eine große Allianz aus Österreich, Frankreich, Russland und andere Länder. Aufgrund ihrer Kolonialreiche fochten dabei vor allem die Briten und Franzosen von Nordamerika bis Indien gegeneinander – fast eine Vorwegnahme späterer Weltkriege.

Aus heutiger Sicht mag manches an der Lebensart des Barock-Zeitalters befremdlich wirken, so die bisweilen überladene Pracht-Architektur, die nicht minder üppigen Gelage an den Herrscherhöfen und neue Denkschulen wie der Cartesianismus, in dem die Aufklärung ihre Weltsicht bis zu einem zynischen und mechanistischen Verständnis der Natur auf die Spitze trieb. So ist auch der „Große Garten“ Herrenhausen zu verstehen: Kurfürstin Sophie hatte die „Vorstellung von einem Gartenparadies als gezähmte Wildnis“, erklärte Ausstellungskurator Andreas Urban. „Geometrisch gestutzte Kastenbäume und Kugelbüsche demonstrierten stolz die Fähigkeit des Menschen, sich die Erde untertan zu machen. Mit der von Leibniz gepriesenen wissenschaftlichen Präzision schuf man mittels moderner Messinstrumente Symmetrien. Alleen wurden so angelegt, dass sie so symbolträchtig auf das Schloss zuliefen. Dabei verschmolzen politischer Zentralismus, Herrscherkult und Schönheitsideale“, so Simon Benne in einem HAZ-Artikel vom 30. März. Für ökologisch und regionalistisch orientierte Heimatschützer eine fremde Welt.



Andererseits brachte diese Epoche aber auch eine Befreiung aus der Enge eines ins Absolute gesetzten Christentums und gleichzeitig herrschendem Aberglauben in großen Volksschichten. Die Eleganz des Rokoko, die Erhabenheit des Klassizismus, die Innigkeit

der Romantik schlossen sich fast nahtlos an den Prunk des Barock an. Und große Geister wie Goethe, Schiller, Herder, Mozart Schumann oder Beethoven verbrachten in jener Epoche ihre Kindertage.

Heinz-Siegfried Strelow

Auch in Corona-Zeiten: der HBN steht fest wie eine niedersächsische Eiche

Bericht von der 120. Jahreshauptversammlung am 14. Mai in Hannover

Es war nicht der große Saal, und es gab keine musikalische Umrahmung: Auch im Jahr 2022 setzte die Corona-Pandemie ihre Zeichen. Aber immerhin gab es überhaupt eine Jahreshauptversammlung, und die erschienenen Gäste freuten sich, alte Freunde und Weggefährten in der Groß-Buchholzer Gaststätte „Eiche“ wiederzusehen.

Nach der letzten Jahreshauptversammlung am 25. Oktober 2021 in Ronnenberg, die quasi noch am Ende der sommerlichen und frühherbstlichen „Erholungsphase“ von der Pandemie stattfand, erlebte man wieder ein winterliches Ansteigen der Corona-Infektionszahlen. Damit verbunden war auch die Unmöglichkeit, Vereinsarbeit in der früher einst gewohnten Art durchzuführen.

Grüße an die Versammlung ließen auf dem schriftlichen Wege ausrichten:



*Prof. Dr. Michael Kempe (r.)
und Verleger Konrad Baumer präsentieren das
neue Werk über Gottfried Wilhelm Leibniz*

Thomas Krüger, Geschäftsführer des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB), der frühere hannoversche Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg und Dr. Jens Kullik, Präsident des Lönsverbandes in Deutschland und Österreich. Der Vorsitzende des Welfenbundes, Joachim Grape, war als Gast seines Verbandes zugegen.

Prof. Dr. Michael Kempe von der Leibniz-Forschungsstelle Hannover (Leibniz-Archiv) war als Gastreferent eingeladen und las aus seinem bei S. Fischer in diesem Frühjahr erschienenen Buch „Die beste aller möglichen Welten. Gottfried Wilhelm Leibniz in seiner Zeit“ vor. Das Buch behandelt das Leben und Werk des – auch an vielen Orten Niedersachsens aktiven – Universalgelehrten an sieben ausgewählten Tagen verschiedener Lebensabschnitte von Leibniz. Leitfaden der Lesung war die Fliege, die als Symbol kreativer Störung und Motiv im Denken von Leibniz auch im Buch in verschiedenen Kapiteln immer wieder auftaucht. Die Buchhandlung Sternschnuppe hatte einen Büchertisch aufgebaut und Herr Kempe stand zum Signieren gekaufter und mitgebrachter Exemplare seines Buches bereit.

Bei den Wahlen wurde mit einstimmigem Votum die alte Verbandsspitze nahezu komplett im Amt bestätigt oder aufgefrischt:

Präsident: Heinz-Siegfried Strelow
Vizepräsident: Dr. Georg Ruppelt
Schatzmeisterin: Ellen Maschke-Scheffler
Schriftführer: Wilfried Otto

Stellv. Schatzmeister: Adolf Ronnenberg
Stellv. Schriftführer: Hans-Jürgen Jagau
Beisitzer: Michael Meier, Erich Drescher.

Durch die Corona-Pandemie gab es im vorigen Jahr keine Beiratssitzungen und das Präsidium tagte nur einmal in 2021. Unser Magazin „HEIMATLAND“ erschien im gewohnten Umfang und zeitlichen Rhythmus. Die Redaktionssitzungen fanden in Form von Mail- und Telefonkontakten statt. Im üblichen Rahmen vollzog sich auch die Arbeit der Geschäftsstelle.

Einige unserer Gruppen führten Corona zum Trotz Versammlungen durch, die z. T. von Präsidiumsmitgliedern besucht wurden, so in Bad Pyrmont, Gestorf, Höver und Sievershausen. Michael Meier vertrat den HBN darüber hinaus bei den Niedersächsischen Naturschutztagen und generell in vielen Anliegen des Waldnaturschutzes.

2021 konnten wir, anders als 2020, trotz der anhaltenden Pandemie immerhin den Cord-Borgetrick-Tag im Neuen Rathaus durchführen. Preisträger war diesmal der hannoversche Historiker Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer. Die Laudatio hielt der Direktor des Historischen Museums, Prof. Dr. Thomas Schwark. Nicht durchführbar waren hingegen das von uns mitbeworbene Neujahrskonzert des Orchesters Ernst Müller im Theater am Aegi sowie das Heidschnuckenessen in Isernhagen. Was



Das neu gewählte HBN-Präsidium:

Michael Meier, Ellen Maschke-Scheffler, Adolf Ronnenberg, Heinz-Siegfried Strelow, Hans-Jürgen Jagau, Erich Drescher, Wilfried Otto (nicht a. d. Foto: Vizepräsident Dr. Georg Ruppelt)

sehr erfreulich ist: nach Jahren des finanziellen Minus konnte Schatzmeisterin Ellen Maschke-Scheffler einen nahezu ausgeglichenen Haushalt bekannt geben.

Nach den Regularien und dem Mittagessen pflanzten Hartmut Valentin, Vorsitzender des „Pinkenburger Kreises“, Christel Müller und HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow unweit des nach Friedrich-Wilhelm Busse benannten Weges eine Süntelbuche. Sie soll nicht nur an diese Jahreshauptversammlung erinnern, sondern auch an den vor zwei Jahren verstorbenen Schatzmeister Achim Müller aus Groß-Buchholz. Die Süntelbuche war sein Lieblingsbaum.

Heiner Behrens

Mek is noch sinnlich

Die Kriegserinnerungen von Heinrich Vollmer (Teil 2)

Bordelle für deutsche Soldaten

Möchte nicht verheimlichen, dass die Soldaten allgemein die für deutsche Soldaten zugelassenen Bordelle durchstreiften. Besonders in dieser in Unordnung geratenen Zeit. Was sollten sie auch vor Langeweile machen? Es waren ungefähr 10 bis 15 Bordelle für deutsche Landser zugelassen und diese kannte wohl jeder und alle wur-

den mal durchstreift. Es waren viele junge hübsche Mädchen dort und ich konnte es immer nicht fassen, dass diese sich hierzu hergaben. Platz bekamen die Soldaten in dem Aufenthaltsraum fast nie und in den bevorzugten Bordellen traten sich die Landser gegenseitig auf die Füße. Oft standen sie vor den Türen Schlange, wenn es eine besonders schöne Dirne war. Es kostete

13 Lire und 1/2 Std. Aufenthalt 40 Lire. Vorher musste man sich bei der Bordellmutter (Puffmutter genannt) eine Marke kaufen und die dann bei der Dirne abgeben. Die Dirnen durften selbst kein Geld annehmen. Die Bordellmutter passte genau auf, dass die Zeiten eingehalten wurden und wer länger bleiben wollte, musste nachzahlen. Kam eine Heeresstreife durch, war „dicke Luft“. Dann wurden alle verheirateten Landser aufgeschrieben und eine Moralpredigt gehalten. Es wurde angedroht, es ihren Frauen mitzuteilen. Es ging wohl nur ein kleiner Teil der Soldaten zu den Dirnen und viele wollten sich wohl nur auf den gepolsterten Sesseln ein wenig ausruhen.



Kriegsfolgen der Kämpfe in Italien

Obwohl die Dirnen wöchentlich von deutschen Ärzten untersucht wurden, hatten viele Landser Angst, sich mit Geschlechtskrankheiten anzustecken.

Pompeji und Vesuv

Die folgenden Tage scheinen für Heinrich Vollmer recht entspannt gewesen zu sein. Er berichtet, dass eine neue Einheit zusammengestellt wurde und es einen Dienstplan in aufgelockelter Form mit Geschützexerzieren, Ausmärschen und Baden im Meer gab. Auch konnten Kurzausflüge in die Ausgrabungsstätten von Pompeji

und auf den Vesuv gemacht werden. Sehr ausführlich und kenntnisreich geht er in seinen Aufzeichnungen auf diese Sehenswürdigkeiten ein:

Der Vesuv war noch in Tätigkeit und aus der Kegelspitze (Schlund) kam Qualm heraus und die Gesteinsbrocken und Asche wurden unter lautem Getöse des Öfteren herausgespuckt. Es war so ähnlich wie bei einer Dampflokomotive, die anfährt. Alles roch nach Schwefelgas.

Man könnte dabei fast vergessen, dass er sich mitten im Krieg und nicht auf einer Urlaubsreise befand. Erstaunlich auch, dass Heinrich im Oktober 1943 sogar noch einen 14-tägigen Heimaturlaub antreten durfte.

Zurück aus dem Heimaturlaub

Die Rückfahrt aus dem Urlaub bis zur Feuererstellung dauerte wohl 8 Tage. Teilweise waren im Zug die Fenster kaputt und wir haben oft gefroren und waren der starken Zugluft ausgesetzt. Je näher man nach Rom kam, desto häufiger wurden die Störungen und Aufenthalte, denn die feindliche Luftwaffe schloß nicht und tat das ihre auf den Nachschubstrecken. In der Nähe von Rom wurden wir per LKW an die Feuerstelle gebracht. An der Front angekommen wurde mir berichtet, dass der Richtkanonier und ein weiterer Kamerad gefallen seien. Bei dem einen Gefallenen handelte sich um einen Urbayern, der zuhause noch



Gepäckschein

4 kleine Geschwister hatte und dessen Mutter Witwe war. Ihm war der Bauch zerfetzt worden und er hatte die Kameraden angebettelt, man möge ihn totschießen, da er die Schmerzen nicht mehr ertragen könne. Diese Hiobsbotschaft von 2 Gefallenen allein an unserem Geschütz in meiner kurzen Abwesenheit hat mich sehr bedrückt und man sah wieder einmal, dass man in den nächsten Sekunden schon selbst unter den Zerrissenen sein konnte. Unsere Feuerstellung war erst ein paar Tage hier und lag in der Nähe des Flusses Garigliano. Die Nacht habe ich in einem Deckungsloch verbracht, was ich mir in einen kleinen Erdabsatz gegraben habe. Geschlafen habe ich kaum, denn der Feind schoss Störfeuer und einige Einschläge lagen nicht weit von meinem Erdloch entfernt. Die Regenzeit hatte inzwischen begonnen und der Feldweg, der oberhalb unserer Stellung vorbeiführte, verschlammte immer mehr und wurde grundlos. Wenn es besonders schlimm war, kamen die Fahrzeuge nicht mehr durch und wir mussten die Granaten und Kartuschen auf den Schultern heranschleppen. In dieser Stellung wurde viel geschossen, denn der Gegner griff viel an und wir wurden mit viel feindlicher Artillerie eingedeckt. So kam es vor, dass wir bei einem plötzlichen feindlichen Feuerüberfall in die zeitweise mit Wasser gefüllten Deckungslöcher springen mussten, denn zum



Kriegsfolgen der Kämpfe in Italien

Bunker kamen wir nicht mehr. Es regnete tagelang und wir hatten keinen trockenen Faden mehr an unserem Körper. Der Bunker war auch nicht dicht. Das Wasser lief aus der seitlichen Erde und es tropfte durch die Decke. Die Woldecken waren nass und so musste man mit nassen Klamotten und Decken schlafen. Ich musste immer wieder staunen, dass wir nicht krank wurden. Mehrmals wurden wir von Bombern angegriffen und mit einem Flächenbombardement belegt. Eine Bombe fiel 10 m hinter unseren Bunker und zerstörte unser erstes Geschütz. Dabei wurde der Richtkanonier, der aus dem Saarland stammte, tödlich getroffen. Wir haben uns im Bunker auf den Bauch gelegt, die Ohren zugehalten und wie Espenlaub gezittert.

Schlacht um Monte Cassino

In vielen Schreibmaschinenseiten berichtet Heinrich Vollmer sehr detailliert über die Angriffe, die sich bis Weihnachten 1943 hinzogen. Später wurde er noch Zeuge, wie im Raum Cassino um das wertvolle Stammkloster der Benediktiner gekämpft wurde:

Als sich die Staubwolken verzogen hatten, sah man nur noch einen Trümmerhaufen. Zum Glück hatten die deutschen Truppen schon im Herbst zuvor auf Lastwagen in wochenlanger Arbeit die unzähligen wertvollen Bücher und handgeschriebenen Pergamente sowie wertvolle alte Bilder und Kunstgegenstände in den Vatikan gebracht. Die Benediktiner wollten zuerst keine Einwilligung geben, denn sie glaubten fest, dass dieses in der ganzen Welt bekannte und im 6. Jahrhundert von Benedikt gegründete Kloster, nicht bombardiert würde.

Rückzug

Im weiteren Kriegsverlauf zog sich die Wehrmacht wegen der starken Übermacht der Alliierten aus Italien zurück und so gelangte auch Heinrich Vollmer wieder nach Deutsch-

land in die Nähe von Aachen. Nach wenigen Tagen Aufenthalt wurde er in den Raum Venlo, eine südöstliche Ecke von Holland, versetzt. Dort kämpfte er an Artilleriegeschützen gegen amerikanische Soldaten. Dazu sein Bericht:

Am 16. Dezember 1944 wurde zur großen Ardennenoffensive angetreten und von unserer Seite war noch einmal alles zusammengekratzt worden, um den Feind an den Atlantik zurückzuwerfen. An einen deutschen Sieg glaubte wohl keiner mehr so recht, aber hier wurde teilweise von unseren Verbänden, vor allen Dingen von den SS-Divisionen, mit einer Verbissenheit gekämpft, dass den Alliierten das Fürchten gelehrt wurde. Das Wetter war in den ersten Tagen diesig trüb und so konnten die Alliierten ihre Flugzeuge nicht einsetzen, was für uns von großem Vorteil war. So kamen wir überall gut voran und wir freuten uns, dass der Gegner merkt, wie es ist, ohne Luftunterstützung auskommen zu müssen, was bei uns inzwischen ein Dauerzustand war.

Heiligabend 1944

Heinrich Vollmer berichtet dann weiter über die eigentlich aussichtslosen Kämpfe und von den Gerüchten über deutsche Wunderwaffen, die noch den Endsieg bringen sollten. Auch erwähnt er, dass er das „Eiserne Kreuz 2. Klasse“ bekommen habe. Ich nehme hier die Tagebuchaufzeichnungen an Weihnachten 1944 wieder auf:

Wir waren durch Luxemburg gezogen und lagen am 24. 12. im Raum Bastogne. Es war Heiligabend und wir sammelten uns in einer Gastwirtschaft in einer in der Nähe liegenden Ortschaft. Hier sollten wir unsere Weihnachtsgeschenke empfangen. Alle Räume waren voller Soldaten. Wir traten uns gegenseitig auf die Füße. Nichts war richtig organisiert. Dann wurden die Namen einzeln aufgerufen und die Geschenke zugeworfen. Ich weiß nur

noch, dass es Packungen rosaverpackter Einheitszigaretten und ein paar Kekse gab. Bei diesem heillosen Durcheinander war draußen ein Landser auf eine Mine getreten und bei der großen Menschenmenge waren einige getötet und viele verwundet worden. Man hörte das Rufen nach Sanitätären. Wir waren froh, als wir aus dieser „Teufelswirtschaft“ wieder herauskamen.

Gefangennahme

Amerikanische Infanteristen stiegen von Kettenfahrzeugen ab und durchkämmten oder säuberten die Ortschaft von deutschen Soldaten. Wir sahen Amerikaner, das Schnellfeuergewehr in der Hand, von rückwärts auf uns zukommen und ich war einfach verduzt, dass sie schon da waren. Ein Funkgefreiter, der in unserer Nähe war, verbrannte noch schnell seine Funkschlüssel (Geheimcode) und wir hoben die Hände und dachten nur, hoffentlich erschießen sie uns nicht. Jedenfalls ich dachte das. Zwei Soldaten durchsuchten uns und einer fand meine Brieftasche. Er fragte nach den Bildern und begriff, dass es meine Mutter war auf einem Foto. Er gab mir alles wieder zurück.

Heinrich Vollmer wird verhört und gefragt, ob er glaube, dass Deutschland den Krieg noch gewinnen könne:

Ich sagte ihm wörtlich, das wüsste ich auch nicht genau und man müsste erst einmal abwarten, was es mit den neuen Waffen auf sich habe, von denen immer gesprochen würde. Nach der Nase habe ich ihm jedenfalls nicht geredet und das hat er sicherlich anerkannt. Er stand dann auf und verabschiedete sich von mir freundlich und wünschte mir alles Gute. Nun ging es wieder in das große Lager zurück.

Über viele Schriftseiten schildert Heinrich Vollmer danach einzelne Begebenheiten in den verschiedenen Kriegsgefangenenlagern, in denen er festgehalten wurde. Irgendwann ist aber auch diese Phase der

Kriegserlebnisse vorbei und er wird aus der Gefangenschaft entlassen.

Heimkehr

Wir marschierten weiter Richtung Soßmar und kehrten bei Gastwirt Karl Theune ein. Hier war der Jubel groß und man freute sich, dass wieder ein Soßmaraner in der Heimat angekommen war. Karl Theune gab mir und meinem Kameraden eine Zigarre, jedem 2 Schnäpse und Bier, ohne dass wir etwas bezahlen mussten. Inzwischen hatte Theune bei uns zu Hause angerufen und unsere wussten nun, dass ich kam. Am anderen Morgen wollten wir mit dem Fahrrad nach Peine fahren, um uns auf dem Landratsamt zu melden. Das war Pflicht. Als ich zuhause ankam, war gerade der Schlachter Gustav Decker dabei, ein Schwein zu schlachten. Ich ging gleich durch den Stall in die Waschküche und begrüßte alle feierlich. Es war der 23. Dezember 1945, als ich gegen 8 Uhr abends zuhause ankam. Als offizieller Entlassungstag gilt aber der 24. Dezember und steht so auch auf meinem Entlassungsschein. Am Heiligabend ging ich zur Christkirche und bevor ich die Kirche betrat, verneigte ich mich am 20 Meter vom Kircheingang entfernten Grab meines Vaters in stillem Gedenken und sprach ein kurzes Gebet. Es gab keine Geschenke, aber Schweinebraten und Schnitzel, da wir



Im Garten in Sievershausen 1973

ja gerade geschlachtet hatten. Wir hatten es bestimmt besser als die Stadtbewohner mit ihren Lebensmittelkarten.

Hier enden die Aufzeichnungen von Heinrich Vollmer, die er am 21. April 1974 zu Papier gebracht hat.

Herzlich danke ich meinem alten Freund Heinrich Vollmer Jr., der mir die Aufzeichnungen seines Vaters für den Artikel zur Verfügung gestellt hat.



Schützenfest Soßmar 1949



Mit Ehefrau 1977

Am Schwarzen Brett

Veranstaltungen in den Monaten Juli, August, September

Bitte beachten Sie die in den einzelnen Museen geltenden Öffnungszeiten, Vorsichts- und Abstandsregeln!

Landesmuseum Hannover – Das Welten-Museum

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr.

Sonderausstellung:

bis 28. August: Die Erfindung der Götter. Steinzeit im Norden.

Museum August Kestner

Trammplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–18 Uhr,

mittwochs 11–18 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 13. November: Magische Bilder durch Licht.

bis 25. September: Guter Dämon Bes.

Schutzgott der Ägypter.

Museum Schloss Herrenhausen

Herrenhäuser Str. 5, 30419 Hannover,

Öffnungszeiten: täglich 11–18 Uhr

Sonderausstellung:

Bis 8. Januar 2023: „Was heißt hier Barock?“. Am 21. August führt Rainer Künnecke als G. W. Leibniz durch die Ausstellung.

Museum Wilhelm Busch

Georgengarten 1, 30167 Hannover

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

ab 2. Juli: Tatjana Hauptmann. Das Gesamtwerk.

ab 2. Juli: Männer sind blöd. Papans Universum.

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Niedersächsische Landesbibliothek

Veranstaltungen Juli und August

Freitag, 1. Juli, 16.00 Uhr: Die Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft und die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Kooperation mit der Leibniz Universität Hannover. Festvortrag zu Leibniz' 376. Geburtstag am 1. Juli 2022.

Prof. Dr. Peter Nickl: Esel, Hund und Papagei: Leibniz und die (sprechenden) Tiere.

Anmeldung per E-Mail an kultur@gwlb.de oder unter Tel. (05 11) 12 67 303.

Donnerstag, 21. Juli, 17.00 Uhr: Vortrag in der Reihe „Was sagen uns die Gestirne?“

Zur Astronomie in der frühen Aufklärung in Wissenschaft, Weltbild und Politik.

Prof. Dr. Günther Oestmann: Barocke Weltmodelle: Der „Gottorfer Globus“ des Adam Olearius und der „Pancosmos“ Erhard Weigels.

Anmeldung per E-Mail an kultur@gwlb.de oder unter Tel. (05 11) 12 67 303.

Donnerstag, 18. August, 17.00 Uhr: Vortrag in der Reihe „Was sagen uns die Gestirne?“

Zur Astronomie in der frühen Aufklärung in Wissenschaft, Weltbild und Politik.

Dr. Klaus-Dieter Herbst: Der Wegfall der Astrologie aus dem Kanon der Wissenschaften zwischen 1640 und 1700.

Anmeldung per E-Mail an info@leibnizgesellschaft.de.

Dienstag, 30. August, 17.00 Uhr: Die Freunde und Förderer der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek präsentieren aus der Schatzkammer.

Alexandra Lewendoski: Was ziehe ich bloß an? Prächtige Blütenstoffe und Faltenwurf – Kleiderfragen um 1700.

Anmeldung per E-Mail an kultur@gwlb.de oder unter Tel. (05 11) 12 67 303.

Hermann-Löns-Woche 2022

Die diesjährige Hermann-Löns-Woche findet vom 31. 8. bis 4. 9. statt:

Donnerstag, 01.09, 17.30 Uhr: Empfang der auswärtigen Gäste bei Seidels im Garten.

Bitte telefonische Anmeldung: (051 61) 6777.

Freitag, 02.09., 14.00 bis 19.00 Uhr: Bus-Fahrt in die Heide mit Kutschfahrt und Picknick. Leitung/Telef. Anmeldung bei: Fr. Helga Seebeck: (051 61) 3901.

Sonntag, 04.09.:

10.00 Uhr: Jahreshauptversammlung
Löns-Verband
im Heide-Museum,
Hermann-Löns-Straße 8,
D-29664 Walsrode

12.00 Uhr: Mittagessen im Restaurant „Waldgaststätte Eckernworth“ (in Sichtweite Heide museum).

15.00 Uhr: Feierstunde am Löns-Grab im Tietlinger Wacholderhain. Rede Landrat Jens Grote: „Naturschutz bei Löns: Romantik oder mehr?“

17.00 Uhr: Abschluss im Heide-Museum. Torsten Neubert-Preine, Stadtarchivar, Mitglied im Beirat des Löns-Verbandes: „Neues von Hermann Löns“. Kaffeetrinken.

Das Dorf, in dem Karl May Geschichte schrieb (s. HEIMATLAND 2/2022):

Ortsjubiläum „666 Jahre Dorf Kapern“ am Wochenende 26.–28. August 2022

(Nähere Informationen zu Programm und Ablauf über Hans-Jürgen Graumann, Tel. 05840/290028)

Erlesenes von Georg Ruppelt

Literarische Streifzüge durch den niedersächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 1

„Der Brocken ist ein Deutscher. Mit deutscher Gründlichkeit zeigt er uns, klar und deutlich, wie ein Riesenpanorama, die vielen hundert Städte, Städtchen und Dörfer, die meistens nördlich liegen, und ringsum alle Berge, Wälder, Flüsse, Flächen, unendlich weit.“ Mit diesem Blick in die norddeutsche Tiefebene vom Brocken aus umreißt Heinrich Heine (1797–1856) in seiner „Harzreise“, die ihn real 1824 auch auf den Brocken geführt hatte, einen wesentlichen Teil der Landschaften des heutigen Niedersachsens – ein Land so vielfältig wie keine andere

deutsche Region. Es bietet offenes Meer, Watt, Inseln, Moore, Mittelgebirge, mächtige Ströme, Heide und eine Vielzahl alter Städte und Dörfer. So variantenreich wie das Land ist auch die Literatur und das literarische Leben im 19. Jahrhundert, zu dem auch eine bedeutende Bibliothekstradition gehört.

Mit gutem Recht kann Heinrich Heine zur Literatur Niedersachsens gezählt werden, obwohl er in Düsseldorf geboren wurde und in Paris starb. Seine Familie stammte aus dem Hannöverschen, seine Eltern wohnten zeitweise in Lüneburg. Er studierte in Göttingen, wanderte durch den Harz, besuchte Ostfriesland, Norderney, floh nach Wangerooge und wurde vor Cuxhaven seekrank. Norddeutschland ist in Heines Werk, mit dessen Namen wohl zunächst unwillkürlich der Rhein oder Paris assoziiert werden, außerordentlich prominent vertreten. Diese Rolle ist freilich nicht immer geeignet, der Tourismusbranche des 21. Jahrhunderts als willkommene Zitatengeberin zu dienen. Besonders schlimm hat es in dieser Hinsicht Göttingen erwischt, eine der damals bedeutendsten Gelehrtenmetropolen des Abendlandes: „Die Stadt selbst ist schön und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht.“ Aber auch etwa Lüneburg („Auf dem Rathaus steht ein Kulturableiter“) muss auf eine gepflegte Beleidigung nicht verzichten.

In seinen Memoiren erinnert er sich liebevoll an seinen Vater und dessen hannoversche Herkunft, vor allem in sprachlicher Hinsicht: „Er redete den Dialekt Hannovers, wo ... das Deutsche am besten ausgesprochen wird. Das war ein großer Vorteil für mich, dass solchermaßen schon in der Kindheit



Georg Ruppelt

NIEDERSACHSEN!

Von Menschen und Büchern
zwischen Elbe und Ems, Harz und Nordsee

Blick vom Brocken in nördliche Richtung.

Foto und Gestaltung: Peter Pohl



Hannover. Blick vom Holzmarkt in die Leinstraße. Kolorierte Lithographie von Georg Osterwald, um 1840. Historisches Museum, Hannover

durch meinen Vater mein Ohr an eine gute Aussprache des Deutschen gewöhnt wurde, während in unserer Stadt selbst jenes fatale Kauderwelsch des Niederrheins gesprochen wird, das für Düsseldorf noch einigermaßen erträglich, aber in dem nachbarlichen Köln wahrhaft ekelhaft wird. Köln ist das Toskana einer klassisch schlechten Aussprache des Deutschen, und Kobes klüngelt mit Marizzebill in einer Mundart, die wie faule Eier klingt, fast riecht.“

Man darf nicht vergessen, dass in jener Zeit die Presse- und Literatur-Zensur allgegenwärtig war. Von den Obrigkeiten misstrauisch beobachtet wurde auch ein Ereignis um die Mitte des Jahrhunderts, das in unmittelbarem Zusammenhang mit Friedrich Schiller stand. Friedrich Schiller (1759–1805) hat niedersächsisches Gebiet nie betreten. Allerdings hat er dies einmal schriftlich behauptet. In einem Brief nennt er als Ortsangabe „Hannover“ und schreibt von seinem Aufenthalt ebendort. Dies war allerdings nur Tarnung und sollte seinen Herzog auf eine falsche Spur des Flüchtigen locken. Immerhin plante er gegen Ende seines Lebens ein Drama, „Die Prinzessin von Zelle“, in dem er das Schicksal der Herzogin Sophie Dorothea und das ihres Geliebten,

Graf Philipp Christoph von Königsmarck, thematisieren wollte.

Schillers 100. Geburtstag am 10. November 1859 war jedoch auch in Norddeutschland ein literarisches und politisches Ereignis allerersten Ranges. Nie hatte es vorher und nie hat es seitdem eine Feier zu Ehren eines Schriftstellers gegeben wie diese Schiller-Feiern. In über 400 Städten des ehemaligen Reichsgebietes und in 50 Städten im Ausland wurde Schiller auf Festveranstaltungen zugejubelt. Ein großes deutschlandweites Volksfest fand statt, kritisch beäugt freilich von Konservativen und der jeweiligen Staatsmacht, denn die politische Demonstration für Einheit und Freiheit war Hauptinhalt aller Feiern.

Braunschweig

Goethe hat mehrmals niedersächsischen Boden betreten, so etwa verschiedene Orte im Harz. Er war in Helmstedt, kurte in Bad Pyrmont, besuchte Göttingen, wo die Universitätsbibliothek ihn zu der berühmten Bemerkung veranlasste, dass man sich beim Beschauen einer solchen Bibliothek „wie in der Gegenwart eines großen Capitals [fühlt], das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet“. 1784 hatte sich Goethe auch knapp zwei Wochen in Braunschweig aufgehalten, und zwar im Rahmen seiner dritten Harzreise. Er war dort in offizieller Mission, nahm am Hofleben in Salzdahlum teil, konnte aber auch seinen vielfältigen Interessen nachgehen. Wir sind durch seine Briefe an Frau von Stein über den Verlauf dieser Tage informiert. Seinen Besuch in Braunschweig hat der umtriebige Hannoveraner Arzt und äußerst produktive Schriftsteller Hermann Klencke (1813–1881) in seinem Roman „Der braunschweigische Hof und der Abt Jerusalem“ 1863 literarisch verarbeitet.

Klencke wurde 1855 wegen seiner anonym erschienenen, die Braunschweiger Gesellschaft kritisierenden „Selbstbekenntnisse oder 40 Jahre aus dem Leben eines oft ge-

nannten Arztes“ (Leipzig 1854) aus Braunschweig ausgewiesen. In gewisser Hinsicht teilte er damit das Schicksal des Wolfenbütteler Buchhändlers und Schriftstellers Karl Christian Friedrich Niedmann (1805–1830), dem 1829 in Braunschweig der Prozess gemacht worden war. Der Grund war seine Satire auf die örtlichen Verhältnisse „Die Verschwörung in Krähwinkel“. In dieser „historisch-romantischen Tragi-Comödie“ nimmt Niedmann sein eigenes Schicksal satirisch vorweg, indem er den Scharfrichter gegen den Buchhändler Niemand sein Schwert zücken lässt. Letzterer wohne in Krähwinkel, so der Henker, weil er Bücher verlegen solle, „doch nicht, um mit der scharfen Federspitze/Dich gegen uns Satyre zu erlauben“. Vor der Fortsetzung des Prozesses starb Niedmann an Lungenentzündung.

Hermann Klencke zog zurück nach Hannover und war dort weiterhin als Autor historischer Romane und kritisch-medizinischer Schriften tätig; er publizierte u.a. über Nahrungsmittelverfälschung. In seinem satirischen Drama „Der politische Teufel in Deutschland“, in dem er mit der gescheiterten 48er-Revolution abrechnet, spricht der dubiose Bankier Michel, der seine armen Verwandten zum Essen eingeladen hat, den schönen Vers: „Der Hunger nur macht Kommunisten./Die Fütterung zähmet ihr Gelüsten“. In seiner anonym erschienenen „politischen Novelle“ „Aus Hannovers Gegenwart“ von 1868 muss einer der Helden, wie so viele andere in dieser Zeit, aus politischen Gründen seine Heimat fliehen in der Hoffnung, dass einst „die Morgenröthe eines Tages anbrechen [wird], der auch Deutschlands Söhnen gestattet, frei zu denken, edel zu empfinden, menschlich zu handeln.“

Braunschweig, das der produktive Schriftsteller Klencke verlassen musste, war um 1800 und dann das ganze 19. Jahrhundert hindurch ein bedeutender literarischer Ort. Hier wird geschrieben, gedruckt, verlegt, hier werden literarische Texte gelesen, rezen-

siert und parodiert, öffentlich vorgetragen, auf Bühnen dargeboten und musikalisch zelebriert, das alles bei beachtlicher Anteilnahme des Publikums in Braunschweig und darüber hinaus.

„Berühmter als Wolfgang Goethe“, so Heine und der erste deutsche Schriftsteller, dem es gelang, als freier Autor von seinen literarischen Produkten in Wohlstand zu leben, war der 1758 in Braunschweig geborene August Lafontaine. Bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts war er der in allen Bevölkerungsschichten wohl beliebteste und nach Kotzebue und neben Goethe der am meisten übersetzte deutsche Autor. In den Statistiken der Leihbüchereien nahm er bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts den Spitzenplatz ein, gefolgt von Walter Scott (Goethe: Platz 14). Und noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand er an 18. Stelle von 150 Erfolgsautoren hinter Gerstäcker und Goethe (Platz 1: Alexandre Dumas).

Wir haben Lafontaine 2022 im „Heimatland“ vorgestellt.

Auf den deutschen Schriftsteller hugenotischer Abstammung Lafontaine berief sich der als Kriegskommissar von 1806 bis 1808 im Departement Oker des kurzlebigen Königreichs Westfalen tätige spätere Schriftsteller von Weltrang Marie Henri Beyle (1783–1842). Er war ein großer Bewunderer des berühmten Archäologen und Schriftstellers Johann Joachim Winckelmann und nannte sich nach dessen Geburtsort Stendhal

Verdienste um die niederdeutsche Sprache erwarb sich der aus ärmlichsten Verhältnissen stammende Arzt Carl Friedrich Arend Scheller (1773, Hessen, Kr. Wolfenbüttel–1842, Braunschweig). Sein Ziel war es, das Niederdeutsche neben dem Hochdeutschen wieder als Sprache der schönen Literatur einzusetzen. 1826 gab er die „Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, hauptsächlich nach den Schriftdenkmälern der großherzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ heraus. Er übersetzte

zahlreiche lateinische und mittelalterliche Autoren ins Niederdeutsche, versuchte sich gelegentlich aber auch mit eigenen niederdeutschen Texten und verfasste in Hochdeutsch ein satirisches Versepos gegen König Jérôme. Dem engsten Kreis der Frühromantiker zuzurechnen sind die beiden gebürtigen Braunschweiger August Klingemann und August Winkelmann.

Stephan August Winkelmann (1780, Braunschweig–1806, ebda.), ein Neffe von Johann Anton Leisewitz, studierte in Braunschweig Medizin, hörte in Jena Vorlesungen Schellings und F. Schlegels und war eng befreundet mit Brentano, v. Savigny und v. Arnim. Er studierte in Göttingen, erwarb den Magister in Philosophie und wurde an der Medizinischen Fakultät mit einer Arbeit über Geisteskrankheiten promoviert. 1803 wurde er an das Theatrum Anatomico-Chirurgicum in Braunschweig berufen, lehrte außerdem am Collegium Carolinum und widmete sich der Armenfürsorge. Neben medizinischen Abhandlungen publizierte er, meist anonym, Gedichte, u. a. im Göttinger Musen-Almanach, schrieb für Brentanos Roman „Godwi“ nach dessen eigener Aussage die Nachrede, 1802 den Bildungsroman „Eduards Verirungen“ und 1803 eine naturphilosophische Abhandlung, die „Einleitung in die Dynamische Physiologie“. Im selben Jahr erschien der „Begriff des Idealismus“. Winkelmann, ein unruhiger, ein „genialischer“ Geist, wie seine Herzensfreunde Brentano und Arnim, wurde bald vergessen. Seinem Freund August Klingemann war ein anderes Schicksal vergönnt. Als Schriftsteller, aber vor allem als Theaterleiter prägte er das Braunschweiger Kulturleben zwei Jahrzehnte nachhaltig. So ist ihm die Uraufführung des „Faust“ 1829 zu danken. Der Braunschweiger Literaturwissenschaftler Jost Schillemeit identifizierte ihn als Verfasser des vielgelesenen Romans „Die Nachtwachen des Bonaventura“.

Ein literarisches Ereignis, ja, eine Sensation war eine schon drei Monate vor der

Uraufführung vom Autor veranstaltete „dramatische Vorlesung“ des Revolutionsstückes „Maximilian Robespierre“ im Oktober 1849. Sein Verfasser, Robert Griepenkerl, wurde enthusiastisch gefeiert, sein Werk in der Nachfolge Shakespeares und der deutschen Klassiker gesehen. Robert Griepenkerl (1810, Hofwyl/Schweiz–1868, Braunschweig) studierte nach dem Besuch des Collegium Carolinum, an dem sein Vater als Pädagoge und Musikwissenschaftler lehrte, Theologie, Philosophie, Literatur und Geschichte in Berlin, organisierte in Braunschweig große Musikfeste und lehrte später als unbesoldeter Professor für deutsche Sprache und Literatur. Mit seinem zweiten Revolutionsdrama „Die Girondisten“ konnte er den Erfolg des ersten noch einmal wiederholen, was ihm mit seinen folgenden Dramen und Prosastücken nicht gelang. Griepenkerls Leben nahm einen tragischen Verlauf (finanzieller Bankrott, Gefängnishaft, Trunksucht). Er starb im Armenhospital.

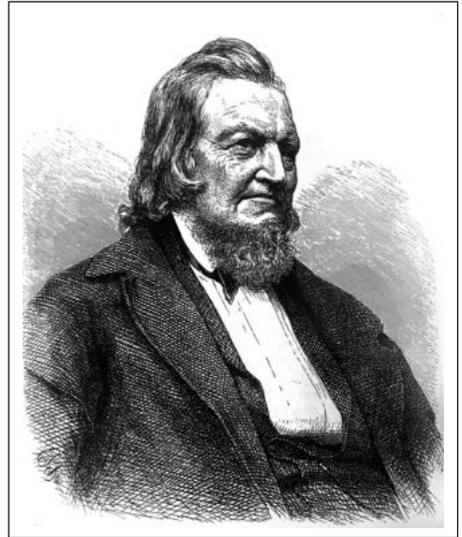
Der Erfolg seiner Revolutionsdramen in der Stadt, die schon 1830 im Zusammenwirken von Hofintrige und Volksaufstand einen regierenden Fürsten vertrieben hatte, aber von der 48er-Revolution relativ unberührt blieb, war für das Jahr 1849/50 erstaunlich. Wiederholt hat man in diesem Zusammenhang auf die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, auf ein „historisches Paradoxon“ hingewiesen. Das Drama „Robespierre“ wirkt in einigen Passagen „modern“, gelegentlich nahezu expressionistisch. Vadier: „Noch mehr! Die Sippschaft hockt zusammen. Man faselt da vom heil'gen Geist, man prophezeit, man ist verückt. Trunken vom Himmel, fallen sie in der Erde Schooß. Man kasteiet sich – nackte Männlein, nackte Fräulein. Man peitscht das Fleisch, lebendig es zu machen für das Fleisch. Wohl gelitten ist die Schlange im Paradiese, wird's Himmelslust – immer weiter, immer besser!“ Als Paradoxon im oben beschriebenen Sinne gilt auch Grie-

penkerls Einstellung zur Revolution selbst, indem er auf der einen Seite als begeisterter 48er die liberalen Ideen von Fortschritt und Emanzipation vertrat, auf der anderen Seite aber konservatives Obrigkeitsstaatsdenken erkennen ließ. Vielleicht war der Erfolg seines Dramas auch deshalb so groß, weil er das Scheitern der Französischen Revolution als Schritt auf dem Wege zu einer größeren versöhnenden Idee sah: Robespierre: „Golgata war auch ein Schafott, Leon! Der hatte nicht geirrt, als man ihn kreuzigte; uns kreuzigt man, weil wir geirrt; – vielleicht auch, daß wir irren sollten, damit die Komenden nicht irren.“

Die im Rückblick gleichsam „vorgezogene“ Revolution in Braunschweig von 1830 hatte ihren Niederschlag u. a. in einem längeren Spottlied eines unbekanntem Verfassers gefunden, dessen erster und letzter Vers lauten:

„Der Herzog Karl von Braunschweig,
Der ist auch fortgejagt;
Er hat ja Land und Leute
Lang hart genug geplagt.
[...]
Es ist sein Bruder Wilhelm,
An seine Stell' gesetzt;
Ob der es besser machet,
Das wird sich zeigen jetzt.“

Er machte es besser, jedenfalls so, dass es nicht zu offenen tätlichen Auseinandersetzungen kam, wie etwa in den süddeutschen Ländern, gleichwohl aber zu Demonstrationen und Kundgebungen. In Liedern, Dramen und Romanen Braunschweiger Schriftsteller werden die revolutionären Bestrebungen unterstützt oder finden doch zumindest ihren Widerhall. So etwa bei dem schon erwähnten Hermann Klencke, Eduard Brinckmeier (1811, Wolfenbüttel–1897, Braunschweig), Christian Heusinger (1792, Eisenach–1884, Braunschweig) und Hans Graf von Veltheim (1818, Braunschweig–1854, Harbke bei Helmstedt).



Hoffmann von Fallersleben. Aus: Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Gustav Könnecke. Marburg 1887.

Als ein herausragender Vertreter der niederdeutschen Literatur ist der braunschweigische Vormärz-Dichter Eduard Schmelzkopf (1814, Saalsdorf, Kr. Helmstedt–1896, Bevern) zu nennen, der sich auf ganz andere Weise für die Emanzipation des Niederdeutschen einsetzte als der später mit seinem seit 1852 erscheinenden „Quickborn“ zum niederdeutschen Klassiker avancierte Dithmarscher Klaus Groth, der eher auf die „Innerlichkeit“ dieser Sprache setzte.

1849 hielt sich auch der polizeilich verfolgte Heinrich Hoffmann von Fallersleben einige Male in Braunschweig auf. August Heinrich Hoffmann war am 2. April 1798 in Fallersleben geboren worden, ging dort auf die höhere Bürgerschule, war dann Gymnasiast in Helmstedt und schließlich am Katharineum in Braunschweig. Hier veröffentlichte er seine erste Gedichtsammlung „Deutsche Lieder“ und publizierte im Nachrevolutionenjahre einige Hefte mit politisch-zeitkritischer Lyrik.

Es folgte ein Studium zunächst der Theologie, dann der klassischen Philologie in Göttingen, wo er Jacob Grimm begegnete, der ihn bewog, zum Fach Germanistik zu wechseln, das er schließlich in Bonn studierte. 1821 ging er nach Berlin und wurde Bibliothekar bei Gregor von Meusebach, der eine berühmte Bibliothek besaß. Hier pflegte er Umgang u. a. mit Hegel, Chamisso und Uhland. Zwei Jahre später wurde er als Kustos der Breslauer Universitätsbibliothek berufen, später dann zum Professor für deutsche Sprache und Literatur. Seine „Unpolitischen Lieder“ – Gedichtsammlungen, die alles andere als unpolitisch waren – fanden eine große Leserschaft. 1841 verfasste er auf der (damals englischen) Insel Helgoland das „Lied der Deutschen“, das nicht nur in seiner politischen Aussage auch Hoffmanns burschenschaftliche Prägung erkennen lässt („Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang“).

Seine „unpolitische“ Dichtung machte Hoffmann zum Flüchtling aus Preußen. Ihm wurde zunächst die Professur, dann die Staatsbürgerschaft entzogen, und er ging ins Exil, wo er ständig bespitzelt und ausgewiesen wurde, dreimal auch aus seiner Heimatstadt Fallersleben. Auf einem mecklenburgischen Landsitz fand er für einige Zeit Unterschlupf. Hier entstanden einige seiner bekannten Kinderlieder. Seine bitteren Erfahrungen als Flüchtling gingen in das „Auswanderungslied“ von 1846 ein:

„Unsere Fürsten hatten viel versprochen,
Doch das Halten schien nicht ihre Pflicht.
Haben wir denn nun so viel verbrochen
Daß sie hielten ihr Versprechen nicht?
Schlimmer wird es jetzt von Tag zu Tage
Schweigen ist nur unser einzig Recht:
Unterthanen ziemet keine Klage,
Und gehorchen muß dem Herrn der Knecht
Unsre Brüder werden ausgewiesen,
Mehr als alles Recht gilt Polizei,
Heute trifft es jenen, morgen diesen
Jeder, jeder Deutsch' ist vogelfrei.

Deutsche Freiheit lebet nur im Liede,
Deutsches Recht es ist ein Märchen nur.
Deutschlands Wohlfahrt ist ein langer Friede
Voll von lauter Willkür und Censur.
Darum ziehen wir aus dem Vaterlande,
Kehren nun und nimmermehr zurück,
Suchen Freiheit uns am fremden Strande
Freiheit ist nur Leben, ist nur Glück.“

Ein Republikaner war Hoffmann allerdings nicht, und seine Sehnsucht nach nationaler Einheit enthielt auch starke antifranzösische und antisemitische Ressentiments.

1849 heiratete Hoffmann seine Nichte Ida vom Berge, eine Pastorentochter aus Hannover-Bothfeld, zog dann nach Weimar, später nach Corvey, wo er eine Anstellung als Schlossbibliothekar erhielt und am 19. Januar 1874 starb.

Der Name eines der bedeutendsten Vertreter des poetischen Realismus ist untrennbar mit dem Namen der Stadt und des Landes Braunschweig verbunden. Im Braunschweigischen verbrachte er den größten Teil seines Lebens, hier entstanden die meisten seiner Werke. Das Verhältnis zu seiner Heimatstadt war freilich nicht ungetrübt. Erst gegen Ende seines Lebens, also im 20. Jahrhundert, hat Braunschweig seine Bedeutung erkannt und gewürdigt.

Wilhelm Raabe wurde am 8. September 1831 im braunschweigischen Eschershausen nahe der Weser geboren. Nach dem Tod des Vaters übersiedelte die Familie nach Wolfenbüttel, wo Raabe das traditionsreiche Gymnasium Große Schule besuchte. Sein schriftstellerisches und zeichnerisches Talent wird bereits in jungen Jahren spürbar, und als er die Schule ohne Abschluss verlässt, weiß das Doppeltalent noch nicht, für welchen Weg es sich entscheiden soll. Raabes frühe Begeisterung für die liberalen Ideen der „48er“ kommt in einer Zeichnung zum Ausdruck, in der er eine Szene aus dem Berliner Barrikadenkampf darstellt. Das Thema Bürgerfreiheit durchzieht sein gesamtes um-

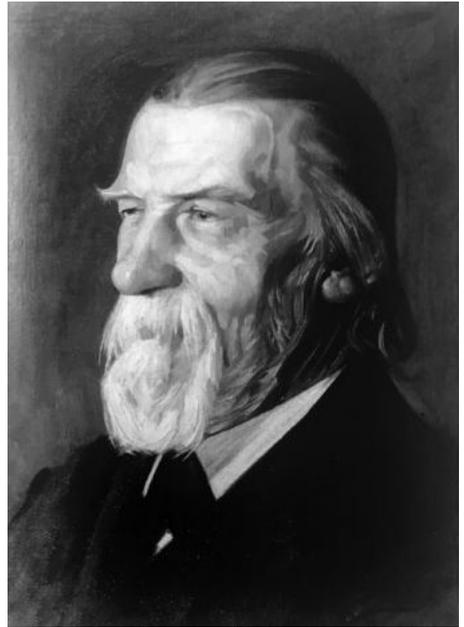
fangreiches Werk bis hin zum letzten (unvollendeten) „Altershausen“.

1849 beginnt Raabe eine Buchhändlerlehre in Magdeburg, die 1853 ohne Abschluss endet, und studiert 1854 bis 1856 als Gasthörer in Berlin, besucht dort Theater und lässt sich in einer großen Leihbücherei von Büchern, Zeitschriften und der Kundschaft anregen. 1856 erscheint seine „Chronik der Sperlingsgasse“, die ein Verkaufserfolg wird und bleibt. Er kehrt wieder nach Wolfenbüttel zurück und publiziert bis 1862 in kurzen Abständen 19 Prosastücke, darunter den beständigen Schullektüre-Klassiker „Die schwarze Galeere“. Bildungsreisen führen ihn nach Süddeutschland, und er tritt dem Deutschen Nationalverein bei. In Wolfenbüttel beginnt sein dauerhafter Kontakt zu Glaser und dem Westermann-Verlag.

Raabe und die Honoratiorentochter Bertha Leiste heiraten, und das Paar zieht nach Stuttgart, wo Raabe vielfältige Verbindungen zu Verlegern und Schriftstellern knüpft. 16 große Werke entstehen hier, u. a. „Der Hungerpastor“, „Abu Telfan“ und „Der Schüdderump“. Raabe wird Mitbegründer der nationalliberalen „Deutschen Partei“, die für eine nationale Einigung unter Führung Preußens eintritt, was ihm in Süddeutschland Gegnerschaft einträgt, zumal er aus seiner politischen Überzeugung auch in seinen Werken keinen Hehl macht. Am Vorabend des deutsch-französischen Krieges übersiedelt die Familie Raabe nach Braunschweig. „Obwohl sich der antiwelfisch eingestellte Raabe nie als Lokal- und Heimatdichter begreifen wollte, wußte er, daß er im Braunschweigischen wie ‚Antäus seine *alte Erde*‘ wiederberührt und die Kraft zu seinen bedeutendsten Werken gefunden hatte“ (Horst Denkler).

Raabes humorvoll-skeptische Sichtweise auf die politischen Verhältnisse des neuen Reiches und auch auf dessen Zukunft lässt sich im „Horacker“ (1876) aus den Äußerungen der alten Konrektorin herauslesen:

„Da schwatzen sie immer drauf los, daß



Wilhelm Raabe. Gemälde von Wilhelm Immenkamp. Wikimedia Commons.

der Schulmeister die Schlacht bei Königgrätz neulich gewonnen habe; aber nun frage ich Dich, Hedwig: Welcher denn? Der alte oder der junge? Meines Wissens nach doch einzig und allein der alte! ... Das soll sich erst ausweisen, was für ein Sieergeschlecht die neuen heraufziehen mit ihrem:

„Stramm, stramm, stramm;

Alles über einen Kamm.“

Braunschweig machte Raabe 1901 zum zweiten Ehrenbürger der Stadt (nach Bismarck), genehmigte im Laufe des 20. Jahrhunderts zwei Denkmäler und richtete in seiner letzten Braunschweiger Wohnung eine Gedenkstätte ein, in der wissenschaftliche und literarische Veranstaltungen stattfinden. 1911 wurde die Raabe-Gesellschaft gegründet. Wilhelm Raabe starb am 15. November 1910 in Braunschweig.

Ein großer Verehrer Wilhelm Raabes war Wilhelm Scholz (1863, Königslutter–1939,

Braunschweig). Der aus einer alten Juristenfamilie stammende Scholz besuchte die Große Schule in Wolfenbüttel und das Braunschweiger Gymnasium Martino-Katharineum, absolvierte eine Buchhandelslehre in Frankfurt und war anschließend einige Jahre Prokurist in der Leipziger Buchhandlung Alfred Lorenz. 1895 eröffnete er in Braunschweig eine eigene Buchhandlung, in der er besonders das Antiquariat pflegte. Scholz veröffentlichte eine Anzahl historischer Romane, die ihren Stoff zumeist aus der braunschweigischen Geschichte nahmen. Beliebt waren seine Wochenplaudereien im „Braunschweiger Allgemeinen Anzeiger“, die anonym unter der Rubrik „Pfeffernüsse“ erschienen. Scholz war 15 Jahre lang mit Wilhelm Raabe befreundet, den er bis zu dessen Tode regelmäßig in einer geselligen Runde in einer Weinstube traf. Das Antiquariat W. Scholz war später als kleinste Buchhandlung Deutschlands an der Burg Dankwarderode lange Jahre berühmt.

Eine literarische Gedenkstätte in Braunschweig erinnerte bis 2016 an Friedrich Gerstäcker (1816, Hamburg–1872, Braunschweig), das Friedrich-Gerstäcker-Museum. Der Braunschweiger Literaturwissenschaftler und Autor Thomas Ostwald kritisiert die Auflösung in unserer Gegenwart scharf. Friedrich Gerstäcker verbrachte seine Jugend in Braunschweig, schloss eine Landwirtschaftslehre ab und wanderte 1837 nach Amerika aus. Er durchwanderte die USA und verdiente sich seinen Lebensunterhalt in den unterschiedlichsten Berufen. Nach seiner Rückkehr verarbeitete er seine Erlebnisse und Eindrücke literarisch. „Die Regulatoren in Arkansas“ und „Die Flußpiraten des Mississippi“ wurden Publikumserfolge und gehörten noch im 20. Jahrhundert zu den Jugendbuchklassikern. Verschiedene weitere Reisen in alle Kontinente folgten. Ihre literarische Auswertung in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen erfreute eine große Leserschaft. Seit 1869 wohnte Gerstäcker wieder

in Braunschweig, wo sein 1872 erschienener Roman „Im Eckfenster“ erschien, in dem er auch Eindrücke aus seiner Jugendzeit verarbeitete, die er bei seinem Onkel, dem Hofschauspieler Eduard Schütz, am Hagenmarkt verbracht hatte.

Aus den „Regulatoren von Arkansas“ (1846) hier der für die Jugendliteratur und die Wildwestromantik jener Zeit vielleicht typische Romanschluss:

„Die weißen Männer haben das Wild am Fourche la fave getödtet; die Fährten der Hirsche sind selten geworden, und Bären kommen nur noch als Wanderer in die Niederungen dieser Thäler. Die Heerden der Weißen haben die Rohrdickichte der Sümpfe gelichtet, und der Bär sieht sich in ihnen umsonst nach einem Lager um. Assowaum ist krank; Büffelfleisch wird ihn gesund machen [...] und im nächsten Augenblick schloß sich das volle Laub der Büsche hinter ihm, als er, die Fenz überspringend, im Wald, im grünen, blühenden, duftigen Wald verschwand.

Ende.“

Von Gerstäcker führen verwandtschaftliche Beziehungen zur Kaufmanns- und Dichtersfamilie Huch. Seine Tochter Marie Huch war die Mutter von Friedrich und Felix Huch und Tante von Rudolf und Ricarda.

Ricarda Huch wurde am 18. Juli 1864 in Braunschweig geboren und erinnerte sich in ihren autobiographischen Schriften gern an ihre Jugend in der Stadt. Sie studierte in der Schweiz – was in Deutschland nicht möglich war – Geschichte und Philosophie und wurde in Zürich promoviert; zunächst nebenbei, später hauptberuflich arbeitete sie als Bibliothekarin und Lehrerin. Nach Stationen in Bremen, Wien und Triest lebte sie ab 1916 viele Jahre in München.

Ricarda Huch trat seit 1890 als äußerst produktive Schriftstellerin an die Öffentlichkeit, zunächst mit einem Lustspiel, dann mit Gedichten, Novellen, Romanen („Vita somni-

um breve“, 1903; „Der Fall Deruga“, 1917) und zahlreichen erzählenden historischen Werken. In Triest erarbeitete sie als erste die Geschichte des „Risorgimento“, was ihr die Sympathien der Faschisten einbrachte. Ihre mutige Haltung als Präsidentin der Preußischen Akademie der Künste nach 1933 führte dazu, dass sie offiziell nicht mehr wahrgenommen wurde, ihre guten italienischen Verbindungen bewahrten sie jedoch vor direkter Verfolgung. Ricarda Huch starb am 17. November 1947 in Schönberg (heute Kronberg) im Taunus.

Ricardas Cousins Felix (1880, Braunschweig–1952, Tutzing) und Friedrich Huch (1873, Braunschweig–1913, München) schrieben ebenfalls mit einigem Erfolg. Der Arzt Felix publizierte später in den 20er Jahren u. a. Romane über Beethoven und Mozart. Friedrich Huch studierte Philosophie in München, gehörte zeitweise dem Kreis um Ludwig Klages und war um die Jahrhundertwende ein berühmter Schriftsteller. Thomas Mann hielt dem an einer Mittelohroperation überraschend gestorbenen 39-Jährigen in München die Grabrede. Sein bestes Werk „Mao“ (1907) gehört zu den großen Schulromanen, die in jener Zeit ihren quantitativen und qualitativen Höhepunkt fanden.

Ricardas Bruder, Rudolf Huch (1862, Porto Alegre, Brasilien–1943, Bad Harzburg), lebte in Braunschweig, Wolfenbüttel und vor allem in Bad Harzburg als Rechtsanwalt und Notar und schrieb 30 Romane, von denen „Aus dem Tagebuch eines Höhlenmolches“ (1896) sein bekanntester wurde, sowie Essays, Dramen und autobiographische Schriften. Seine Kritik richtete sich gegen seiner Meinung nach dekadente Verfallserscheinungen in Philosophie und Literatur. Manchen seiner Texte liegt ein latenter Antisemitismus zugrunde, der ihn auch zu einem offenen Verfechter des Nationalsozialismus werden ließ.

Einige Jahre lebte der von der Staatsmacht heftig verfolgte Mitbegründer der

Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und Schriftsteller August Otto-Walster (1834, Dresden–1898, Waldheim) in Braunschweig. Er verfasste u. a. den historischen Roman „Braunschweiger Tage“ (1874). Hier erschienen auch im Verlag W. Bracke jr. seine literarischen und sozialpolitischen Hauptwerke. Später wanderte er in die USA aus, kehrte aber nach dem Ende des Sozialistengesetzes 1890 zurück. Er starb 1898 im Zuchthaus.

Julie Marie Sophie Dedekind stammte aus dem gebildeten Bürgertum Braunschweigs (1825, Braunschweig–1914, ebda.), wurde daheim unterrichtet und arbeitete als Lehrerin, einige Jahre auch in Frankreich. Mitte des Jahrhunderts gründete sie gemeinsam mit einigen Kolleginnen eine Mädchenschule und engagierte sich für Mädchen aus den unteren Gesellschaftsschichten. Seit den 70er Jahren schrieb sie Erzählungen, zunächst in Zeitschriften unter dem Pseudonym Jeimar Jakobus. 1892 gewann die pro-welfisch eingestellte Autorin ein literarisches Preisausschreiben der Braunschweigischen Landeszeitung mit ihrer Novelle „Die Eheverschreibung“. In ihr wird unter dem Motto „Braunschweig, mein Braunschweig!“ eine Geschichte um den „Schwarzen Herzog“ gerant.

Die Ereignisse um Friedrich Wilhelm und seine „schwarze Schar“ waren ein beliebtes Motiv Braunschweig bezogener Literatur. Literarisch mehrfach behandelt wurden auch Heinrich der Löwe und der „Diamantenerzog“ Karl II. Auch hat der jahrhundertelange Widerstand der Stadt gegen ihre Landesherren bei patriotisch wie freiheitlich gesinnten Autoren bewundernden Widerhall gefunden, so etwa 1908 in einer „Geschichte aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts“ „Macht und Recht“ von Adolf Kiene, in dem ein Abgesandter des Herzogs droht:

„[...] dann ist's Zeit, daß der Herzog andre Saiten aufzieht! Wehe Euch! Schwer wird der Zorn des Herzogs Euch Rebellen treffen!

[...] auf den Knien sollt Ihr Eurem Herrn Abbitte leisten.“

„Wir Braunschweiger knien nur vor Gott und – auf unsern Feinden! versetzte ruhig und fest Herr Döring.“

Vor, während und nach Zeiten gesellschaftlicher Unruhe werden von Autoren gern ähnliche Ereignisse aus der Geschichte thematisiert, und für diese Zwecke hat die niedersächsische Historie einiges zu bieten. So waren die Ereignisse um den 1604 mit größter Brutalität hingerichteten Bürgerhauptmann Henning Braband und sein Scheitern als „Revolutionär“ oft Gegenstand literarischer Behandlung. Auf der Grundlage eines Romans von Julius Hundeiker (1784–1854), „Henning Braband oder Die Schrecken der Bürgermeisterherrschaft in Braunschweig“ (1825), schrieb Adolf Glaser das „vaterländische Drama“ „Henning Braband“, das 1857 zu Ehren des Herzogs aufgeführt wurde. In dem Drama des überaus produktiven und erfolgreichen Autors und Redakteurs beim Westermann-Verlag wird pathetisch bürgerliche Freiheit gegen tyrannische Willkür des Rates gesetzt, der edle Herzog aber als Garant der bürgerlichen Freiheit gezeichnet.

Adolf Glaser (1829, Wiesbaden–1916, Freiburg i. Br.) war eine zentrale Figur des literarischen Lebens in Braunschweig. Nach dem Studium der Philosophie und Kunstgeschichte redigierte er ab 1856 in Braunschweig die „Illustrierten deutschen Monatshefte“ des Westermann-Verlages, in denen zahlreiche Werke des poetischen Realismus im Vorabdruck erschienen, so u. a. die von Wilhelm Raabe, mit dem ihn eine, allerdings häufig getrübt, Freundschaft verband. 1872 ging Glaser als Schriftleiter für Westermann nach Berlin, blieb aber regelmäßiger Gast in Braunschweig. Wegen eines Skandals 1878 entlassen, wurde er 1881 wieder als Redakteur der Monatshefte eingestellt, die er bis 1907 leitete. In Berlin blieb er als Schriftsteller, wie schon zuvor in Braunschweig, außer-

ordentlich produktiv. 1890/91 erschienen die „Gesammelten Schriften“ aus seiner Berliner Zeit in zwölf Bänden.

Über die Literatur der **Lüneburger Heide** haben wir im „Heimatland“ 2020 berichtet.

Zwischen Elbe und Weser

Wilhelm Schröder (1808, Oldendorf/Landkreis Stade–1878, Leipzig) war Zeitungsverleger und niederdeutscher Schriftsteller. Von 1837 bis 1867 lebte er in Hannover und gründete dort das „Hannoversche Volksblatt“. In ihm publizierte er auch das „Wettlophen zwischen den Haasen un den Swinegel“ in der Ausgabe vom 26. April 1840. Darin verlegte er die Handlung entgegen der Originalüberlieferung nach Buxtehude. Drei Jahre später übernahmen die Brüder Grimm das Märchen in ihre „Kinder- und Hausmärchen“.

Der bekannteste Schriftsteller aus den Marschen zwischen Elbe und Weser war im 19. Jahrhundert Hermann Allmers (1821, Rechtenfleth–1902, ebenda). Allmers wuchs in begüterten Verhältnissen auf und bekam Unterricht durch Hauslehrer. Über mehrere Reisen durch Deutschland und Italien veröffentlichte er in Zeitungen Prosa und Gedichte mit großem Erfolg. In seiner Heimat wirkte er vor allem in der Volksbildung. Er führte einen umfangreichen Briefwechsel mit Gelehrten und Künstlern, aber auch mit Strafgefangenen, der mehr als 11.000 Stücke umfasst. Sein Haus in Rechtenfleth ließ er durch befreundete Künstler umgestalten. Er pflegte freundschaftliche Kontakte zur Künstlerkolonie Worswede. Zu seinem 80. Geburtstag erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg. Weite Verbreitung fanden sein „Marschenbuch“ (Oldenburg 1858) und die „Römischen Schlendertage“ (Oldenburg 1868), die zwölf Auflagen erreichten. In vielen Gedichtbänden des 20. Jahrhunderts blieb die von Johannes Brahms vertonte „Feld-einsamkeit“ (entstanden 1852) noch einige Jahrzehnte präsent.

„Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.
Die schönen weißen Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; –
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ewge Räume.“

Die Künstlerkolonie Worpswede umgibt seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis in unsere Gegenwart eine magische, ja mythische Aura, wenn auch fast ausschließlich in Zusammenhang mit bildender Kunst. Heinrich Vogeler (1872, Bremen–1942, Kasachstan), der seit 1894 in Worpswede lebte, veröffentlichte 1899 einen Gedichtband unter dem Titel „Dir“ (Leipzig; Neuaufl. Frankfurt a. M. 1987) und schrieb später eine Reihe von politischen Texten. In seinem Barkenhoff war Rainer Maria Rilke zwischen 1898 und 1905 oft zu Gast. In Worpswede heiratete Rilke die Bildhauerin Clara Westhoff. Er war es auch, der in seiner Monographie „Worpswede“ (1903) ein eindringliches Textbild der Landschaft malte.

Schon bevor Worpswede ein Mythos wurde, widmete sich der „Dichter des Teufelsmoores“, Heinrich Schiefer (1847, Worpswede–1912, Kassebruch), der Schönheit und Besonderheit dieser Landschaft. Plattdeutsch wie hochdeutsch schrieb die „Dichterin der Delmenhorster Geest“ Elise Fink (1863, Habbrücke bei Ganderkesee–1939, Delmenhorst), die an der Seite ihres Mannes für fünf Jahre ihre geliebte Heimat zugunsten Berlins aufgeben musste: „Frömd weer de Döör, frömd weer dat Dack“.

Oldenburg

In der, damals dänischen, Residenzstadt mit wechselvoller Geschichte Oldenburg wurde Gerhard Anton von Halem geboren (1752–1819, Eutin). Er studierte die Rechte in Frankfurt an der Oder, Straßburg und Kopenhagen und machte eine juristische Karriere in Oldenburg, später in Hamburg

und Eutin. Von Halem schrieb umfangreiche Geschichtswerke sowie Gedichte und das Epos „Jesus, der Stifter des Gottesreiches“ und u. v. a. eine Beschreibung seiner Reise nach Paris 1811 (1813).

Ebenfalls Jurist war Gerhard Anton Gramberg (1772, Oldenburg–1816, ebda.). Er studierte in Erlangen und Jena, machte ebenso wie von Halem eine juristische Karriere in Oldenburg, Hamburg und Eutin, kehrte aber 1814 nach Oldenburg zurück. Er publizierte drei Bände Erzählungen sowie die Tragödie „Sophonisbe“ (1808) und eine zweibändige Gedichtsammlung, die von Halem herausgab (1816/17). Gramberg starb zwei Jahre vor seinem Vater, dem Hofmedikus und Landphysikus Dr. Gerhard Anton Gramberg (1744, Tettens–1818, Oldenburg), der als Arzt und Büchersammler die Aufklärung in Oldenburg befördert hatte.

Sein Zeitgenosse Karl Ludwig von Woltmann (1770, Oldenburg–1817, Prag) studierte in Göttingen Jura und Geschichte und hielt in Oldenburg historische Vorlesungen an dortigen Gymnasien. Später machte er Karriere als Professor für Geschichte und als Diplomat. Er gab umfangreiche Geschichtswerke heraus, übersetzte den Tacitus und schrieb Erzählungen und Gedichte.

Der Offizier und Forstmeister Ernst von Heimburg (1766, Nordgoltern–1839, Westerstede) gab ein „Romantisches Taschenbuch auf das Jahr 1809“ heraus mit Erzählungen, Sagen, Legenden und Lyrik, das nur Beiträge Heimburgs enthielt.

Der Oldenburger Folklore widmete sich Ludwig Strackerjan (1825, Jever–1881, Oldenburg). Strackerjan studierte in Jena die Rechte und machte dann eine juristische und politische Karriere in Oldenburg. Nebenbei übernahm er die Redaktion der „Oldenburgischen Zeitung“ und veröffentlichte eine Sammlung von Spielen, Reimen und Rätseln unter dem Titel „Aus dem Kinderleben“ (1850). 1867 veröffentlichte er eine zweibändige Ausgabe „Aberglaube und Sa-

gen aus dem Herzogthum Oldenburg“, die als Standardwerk für die Oldenburger Volksüberlieferung gilt.

Ein oldenburgischer und friesischer Heimatdichter war der Lehrer Georg Ruseler (1866, Obenstrohe–1920, ebenda). Er publizierte in der Oldenburger Tageszeitung „Nachrichten für Stadt und Land“. Darin erschien auch ein Artikel, der einiges Aufsehen erregte dadurch, dass er Karl May als eine „Gefahr für unsere Jugend“ desavouierte. Ruseler veröffentlichte 1890 das Drama „Die Stedinger“ sowie später Romane, Märchen und Gedichtbände.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in seiner Zeit berühmte und äußerst erfolgreiche Lyriker, Dramatiker und Erzähler Julius Mosen (1803, Marieney–1867, Oldenburg) hoch verehrt in Oldenburg. 1880 erschienen seine sämtlichen Werke in sechs Bänden in Leipzig. Als Dichter des Andreas-Hofer-Liedes blieb Mosen noch eine Weile in Erinnerung, sein Werk fiel jedoch bald der Vergessenheit anheim. Im 19. Jahrhundert wurde die Ballade „Zu Mantua in Banden“ „auf allen Gassen und Märkten gesungen“. Der sechsstrophige Text ist die Landeshymne des österreichischen Bundeslandes Tirol.

Heftige Reaktionen provozierte 1871 Erwin Schlieben (Ostpreußen, 1831–Berlin, vor 1900) mit seinem Roman „Halbmenschen“, in dem Landschaft und Menschen außerordentlich negativ dargestellt werden. „[Der Boden] ist das Eigentum mächtiger Bauern mit Stiernacken und mit wässerigen Augen in blauroten Gesichtern, gekleidet nach der französischen Mode, wie sie unter den Scheren alter Dorfschneider sich darstellt.“

In Oldenburg ging auch der 1876 in Varel geborene Ferdinand Hardekopf zur Schule (gestorben 1954 in Zürich), der später in Berlin zu einem der gefragtesten Literatur- und Theaterkritiker wurde. Er schrieb für viele bedeutende deutsche Zeitungen und Zeitschriften, u. a. für die expressionistische

„Aktion“. 1916 verließ der Pazifist Deutschland, in das er nach dem Ersten Weltkrieg wiederkehrte. Freilich sollte ihm dieses Schicksal noch mehrfach bevorstehen.

Die interessanteste unter den schreibenden Frauen Oldenburgs war Emmy Lehwald-Jansen (1866–1946). Sie veröffentlichte unter dem Namen Emil Roland. „Ihr Erstling ‚Unsere lieben Lieutenants‘ (1888), in dem schon das Motiv des Krieges als Befreiung aus der Öde des Dienstes in provinzieller und ständischer Enge [...] anklingt, löste einen Skandal aus. Unter ihrem richtigen Namen ließ sie 1915 den Schlüsselroman ‚Unter den Blutbuchen‘ erscheinen. Er liefert ein detailreiches Bild der Oldenburger Gesellschaft und der Nöte von fast einem Dutzend heiratsfähiger höherer Töchter, auch von ersten Versuchen zur Emanzipation, und klingt aus in Resignation“ (Karl Veith Riedel).

Sehr erfolgreich war die Prosa von F. L. Reimar, Th. Justus und von Arthur von Loy. Hinter diesen Pseudonymen verbargen sich Marie Zedelius (1826, Ovelgönne/Oldenburg–1892, Oldenburg), ihre Schwester Theodore Zedelius (1834, Ovelgönne/Oldenburg–1905, Oldenburg) und Helene von Düring-Oetken (1841, Loy–1922, Berlin).

Als Sonderfall oldenburgischer Literatur darf der Tischlermeister August Hinrichs gelten (1879, Oldenburg–1956, Huntlosen). Sein erstes Sozialdrama wurde 1909, sein erstes Historiendrama 1911 am Großherzoglichen Theater uraufgeführt. Bekannt wurde er durch seine vielfach übersetzten niederdeutschen Bauernkomödien, die ihn Ende der 30er Jahre zum meistgespielten lebenden deutschsprachigen Bühnenautor machten.

Vgl. zu diesen Beiträgen Fred Oberhauser und Axel Kahrs: Literarischer Führer Deutschland. 2008; Georg Ruppelt: Und daß du so mein Herz gewannst, macht bloß, weil du so dichten kannst!! 2010.

Fortsetzung folgt.

Frühlingsglaube der Heimat 1819–1890

In der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers wird Plattdeutsch in seinen zahlreichen Varianten als Sprache der Verkündigung gepflegt und gefördert. Pastorin Imke Schwarz ist die Beauftragte für „Plattdüütsch in de Kark“ in der Landeskirche Hannover. Dort leitet sie die dazu gehörende Geschäftsstelle in Loccum.

Der hier vorgegestellte niederdeutsche Text wurde dem 6. Rundbrief der Initiative

„Plattdüütsch in de Kark“ Niedersachsen Bremen e.V. entnommen und es wurde zu Pfingsten 2022 herausgegeben. Die regelmäßig erscheinenden Rundbriefe kann man abonnieren. Adresse des Herausgebers ist die folgende: Plattdüütsch in de Kark e.V., Münchehäger Str. 6, 31547 Loccum.

Wilfried Otto

Fredensgebet van Pastorin Elisabeth Rabe-Winnen, överdragen van Imke Schwarz

Gott.

Dien Freden is hoger.

Hoger as Macht un Haat un allns, wat verletzen kann.

Dien Leevede is grötter.

Grötter as Grenzen un Striet un allns, wat uns trennt.

Ach, Gott.

Wat kann ik doon?

Ich ball mien Hannen to Fuusten, ik föhl mien Wut un ik föhl mi schwack.

Du nimmst mien Fuusten in dien Hand.

Tranen stahn mi in d'Ogen. Du seggst: Lehn di an mi, wenn du bang büst.

Ik bidd di üm Freden.

Üm dien Shalom.

Ik bidd di för de Minschen, de üm hör Leben bangen, an de Grenzen un in de Krisengebieten.

Ik bidd di för de, de in Verantwortung stahn.

Ik bi di, laat Leevede un Vernunft regeeren.

Ik bidd di üm Freden.

Üm dien Shalom.

Gott.

Ik hoop up di un nix kann dat ännern.

Üp di un dien Freden.

Disse Freden sall in uns Harten wohnen un regeeren up disse Welt.

Daar leng ik na.

Ik hoop up di un nix kann dat ännern.

Disse Leevede sall in mi wohnen un in mien Naber un all Minschen.

Disse Leevede sall allns bestimmen, wat wi doon.

Ik bidd di. Amen

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehndend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wessel in't Sprekeramt

De plattdütschen Lektor*innen un Prädikant*innen sünd in uns Landesark vertreden dör'n egen Spreker*in. Siet good 25 Johr harr Alfred Böhnke dat Amt inne. Sülvt as Lektor in Bremervörde un ümto unnerwegens, kunn he de Anliggen van sien Kolleg*innen good verstahn, ernst nehmen un in de Konferenz van de Spreker*innen un Beupdragten för de Sprengels inbringen. Besünners geern hett Alfred Böhnke de Rüsttied organiseert – daar kamen eenmal in Johr för'n Wekenenn Lektor*innen un Prädikant*innen tosamen, de dat Plattdütsche genauso an't Hart liggt as Alfred Böhnke. Wo schrifft he sülvmst: „De Stimmung mutt locker un gaut ween, is uk schoin, wenn de Geist sick so'n beeten wiest. Wenn denn wat mit de Arbeet scheif geiht, half so slim.“

Een Pool för plattdütsche Predigten hett Alfred Böhnke ok mit upboot un bestückt. Geern deelt he sien Predigten un Gebeden mit annern un giff dat damit mennig Prediger*innen Ideen för hör Wark.

Wi danken Alfred Böhnke för sien Deenst, för allns, wat he in sien Sprekeramt daan hett un wünschen hüm Segen för dat, wat noch kummt: Alfred Böhnke maakt wieder un hett noch vööl vör - he hollt Gottesdeensden, giff, wat he kann, in Workshops wieder,



Jens Wilkens ut Verden. Foto: privat

is aktiv in'n Vorstand van Plattdütsch in de Kark e.V. un nich toletzt: Disse Rundbreef hett he torecht maakt!

Siet November 2021 is Jens Wilkens de neje Spreker för de plattdütschen Lektor*innen und Prädikant*innen. He kummt ut Verden un steiht ok as Lektor in den Dom up de Kanzel. Wi freien uns, dat Jens Wilkens dat Amt wiederföhrt un – as wi hüm kennen – deiht he dat genauso as Alfred Böhnke mit Liev un Seel.

Imke Schwarz

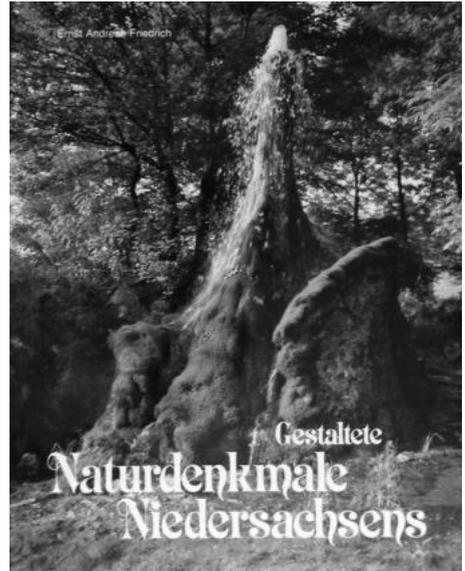
Der Wasserbaum von Ockensen

Ein natur- und kulturgeschichtliches Kuriosum am Ith

Unterhalb des Osthanges des Iths im Bereich der Gemeinde Salzhemmendorf befindet sich ein ungewöhnliches Naturdenkmal: der Wasserbaum von Ockensen. Aus einem von Kalkuffsteinen umrahmten fünf Meter hohen moosbewachsenen Gebilde, das einem hohlen Baumstamm ähnelt, sprudelt munter eine Wasserfontäne, die sich in einen kleinen Bach ergießt, der talabwärts zu dem Dorf läuft. Erreichbar ist die Anlage, wenn man von Salzhemmendorf die Landstraße nach Eschershausen fährt und im Dorf Ockensen den Weg bis zum Waldrand des Ith nimmt.

Nun gibt es natürlich keinen „Wasserbaum“ im botanischen Sinne. Das eigenartige Gebilde ist vielmehr ein von Menschenhand geschaffenes Konstrukt, das sich im Lauf der Zeit die Natur „eroberte“. Als im Jahr 1904 der Sägemüller Hermann Meyer in Ockensen einen Betrieb gründete, hatte er auch die reichen Wasserquellen des Ith im Blick. Allerdings wollte er sie nicht nach bis dato herkömmlicher Weise über ein Mühlrad schleusen, sondern für eine elektrisch betriebene Turbine nutzen. Für deren Betrieb benötigte er einen gleichmäßig starken Wasserdruck und deshalb einen gut gefüllten Stauteich, der einige hundert Meter höher am Hang des Ith angelegt wurde. Da der Sägemüller aber nicht immer zu dem rund 250 Meter hoch gelegenen Stauteich laufen wollte, um den Wasserstand zu prüfen, baute er am Waldrand quasi ein „Überlaufventil“. Wenn aus diesem Wasser quoll, wusste er, dass ausreichend Wasser für den Sägebetrieb verfügbar war.

Die Anlage, die er dafür schuf, bestand aus einer von vier ca. zwölf Zentimeter breiten Brettern zusammengefügtten quadrati-



Buchumschlag des Werkes von E. A. Friedrich

schen Röhre. Nach Vermutungen des Coppenbrügger Försters Helmut Seyfarth, der den Wasserbaum in den 1970er Jahren genauer untersuchte, wurden wahrscheinlich Bretter von Lärche oder Fichte verwandt, da sie das härteste Holz haben, das im Ith verfügbar ist. Diese Bretter dürften im Lauf der Jahrzehnte längst verfault sein. Da das an ihnen herunterrinnende Wasser stark kalkhaltig ist – der Ithkamm besteht aus Dolomit – bildeten sich aber um sie herum dicke Ablagerungen; denn sobald das aus dem Rohr quellende Wasser mit Luft in Berührung kommt, fällt der Kalk ab und setzt sich als Sinter ab. Diese dicken Tuffstein-Ablagerungen wurden bald von Moosen besiedelt. Kalksinter und Moos wechselten sich in immer neuen Schichten ab und ga-



Sinterbrunnen auf der Domäne Hunnesrück (Fotos: H.-S. Strelow)

ben dem Wasserbaum sein eigenartiges Aussehen. „Er sieht einer überdimensionalen Vase ähnlich, die einen dicken Bauch und schlanken Hals hat und zudem zwei Henkel besitzt“, so Ernst Andreas Friedrich in seinem Buch „Gestaltete Naturdenkmale Niedersachsens“.

Das Sägewerk in Ockensen gibt es schon lange nicht mehr. 1928 zog in das Wohnhaus Hermann Meyers die staatliche Forstverwaltung ein. Ihr ist es auch zu verdanken, dass der „Wasserbaum“ erhalten und von zwischenzeitlich ihn umwuchernden Wildwuchs befreit wurde. Auf ewig sprudelt dieser baumstammartige Quell aber nicht, denn auch nach innen versintert die Anlage immer mehr und wird irgendwann ganz verschlossen sein. Wenn Ernst Andreas Friedrich in seinem Werk schreibt, „der Wasser-

baum von Ockensen ist eine Kuriosität, wie man sie in Niedersachsen und weit über die Landesgrenzen hinaus kein zweites Mal findet“, so stimmt das hinsichtlich seiner Konstruktion, aber nicht bezüglich eines solchen Sinter-Gebildes. Ein vergleichbar beachtliches Exemplar existiert so in Gestalt des Brunnens vor dem Herrenhaus der Domäne Hunnesrück bei Dassel. Angelegt wohl Ende des 19. Jahrhunderts, wächst hier ein „Steinbaum“ dank des kalksteinhaltigen Wassers des Vorsollings zu stattlicher Größe. Fotos aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zeigen ihn noch kaum einen Meter hoch, heute ist er um mehr als das Doppelte angewachsen und angetan mit einer dicken Moosschicht wie der Wasserbaum von Ockensen.

Heinz-Siegfried Strelow



Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser
Mehrfamilienhäuser
Eigentumswohnungen
Büros/Läden/Hallen
Hausverwaltungen



gegr. 1930

Robert Blanke KG
Hindenburgstr. 24
30175 Hannover
Tel. (05 11) 81 70 31/32
Telefax (05 11) 81 44 93

phG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

Vor 95 Jahren wurde Paul Raabe geboren

Paul Raabe als den bedeutendsten Bibliothekar des 20. Jahrhunderts zu bezeichnen, ist gewiss keine Übertreibung. 2007 hat ihn Dieter Hildebrandt in der „Zeit“ den „ersten Bibliothekar Deutschlands“ genannt. Wie kein anderer seines Berufsstandes hat Raabe vielerorts das oft unter den Scheffel gestellte Licht von Bibliotheken in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit zum hellen Leuchten gebracht. Wie kein anderer hat er sich in der Debatte um Kultur, Bildung und die Grundlagen von Forschung und Wissenschaft in beiden Teilen des geteilten wie im wiedervereinten Deutschland für Bibliotheken engagiert. Im Laufe seines langen Berufslebens und auch danach hat er außerordentlich viel für die von ihm betreuten Häuser, aber auch für das gesamte Bibliothekswesen bewegen können.

Wenn wir auf die Geschichte des deutschen Bibliothekswesens im 20. Jahrhundert blicken, insbesondere auf dessen letzte drei Jahrzehnte, so werden uns sicher einige Namen von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren einfallen, die über die eigene Bibliothek hinaus bedeutsam für das gesamte Bibliothekswesen waren. Wenn wir dann weiter fragen, wer aus dieser Zunft zudem in die deutsche Kultur- und Wissenschaftspolitik gewirkt und dort auch etwas bewirkt hat, so gibt es nur einen, auf den dies zutrifft: Paul Raabe – geboren am 21. Februar 1927 in Oldenburg, gestorben am 5. Juli 2013 in Wolfenbüttel. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften hat dies in Paul Raabes Todesjahr 2013 präzise anlässlich der Verleihung der Leibniz Medaille an ihn zusammengefasst:

„Als leidenschaftlicher Bibliothekar, anerkannter Forscher und Publizist sowie als erfolgreicher Kulturmanager kann Paul Raabe ein beeindruckendes Lebenswerk vorweisen, das sowohl im Westen wie im Osten

Deutschlands nach der Wiedervereinigung seinesgleichen sucht.“ Die Leibniz-Medaille war die letzte Ehrung unter vielen, die Raabe zu Lebzeiten erhalten hat, und es war eine, die der Bedeutung seiner Person und seines Werkes auf besondere Weise Rechnung trug.

Eine der für den bibliothekarischen Berufsstand wichtigsten historischen Persönlichkeiten war Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716). Er stand 40 Jahre lang der Bibliothek Kurhannovers vor und die letzten 26 Jahre seines Lebens im Nebenamt auch der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel – also ein Vorgänger Paul Raabes wie auch Gotthold Ephraim Lessings, mit dem sich Paul Raabe intensiv beschäftigt hat. Vorgänger meint hier jedoch nicht nur die Abfolge in der Leitung der Bibliothek, es meint auch, dass Leibniz' Gedankenwelt der Raabe'schen in vielem ähnlich ist. Ja, es scheint, als hätte Paul Raabe das Motto seines weltberühmten Vorgängers ganz und gar internalisiert, nach dem die Theorie mit der Praxis zusammengehen müsse: „Theoria cum praxi.“

Auch das von Leibniz stets für alles öffentliche und individuelle Handeln und insbesondere von den Mächtigen dieser Welt geforderte Ziel, nämlich das „bonum commune“, das allgemeine Wohl, im Blick zu haben, gehörte zu Paul Raabes lebenslangem Wirken an allen Orten und in allen Funktionen.

Paul Raabe hat sein lebenslanges christliches Bekenntnis, ebenso wie Leibniz, nie „vor sich hergetragen“, aber es auch nicht versteckt – ein Thema, das bei seiner Beisetzung am 12. Juli 2013 in Wolfenbüttel betont wurde. Mehrfach wurde dabei das Motto der Franckeschen Stiftungen zitiert: „Die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jesaja, 40,31).

In seinem fesselnden Erinnerungsbuch „Frühe Bücherjahre“ beschreibt Raabe unter

der Kapitelüberschrift „Es gibt etwas Höheres auf der Welt“ auch die Zeit als Luftwaffenhelfer seit Februar 1943 (da war er gerade einmal 16 Jahre alt) und den letzten Bombenangriff auf Oldenburg. Anschließend heißt es:

„In diesem Sommer 1945 war die Bibel meine einzige Lektüre. ‚Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat‘ (1. Joh. 5,4); ‚Alle Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch‘ (1. Petr. 5,7); ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen‘ (Apg. 5,29); ‚Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege‘ (Jes. 55,8). Die Gewissheit des Glaubens beflügelte mich in meinem Denken und Fühlen. Die Sprüche der Bibel wurden meine Lebensmaximen.“

Gern erzählte Raabe später von seinen damaligen ersten Begegnungen mit europäischer und vor allem mit amerikanischer Literatur, die in Deutschland nach dem Ende des nur zwölf Jahre währenden „Tausendjährigen Reiches“ nun endlich möglich war. Er habe diese, so sagte er, aufgesogen wie ein Schwamm.

Paul Raabes Liebe zu Büchern und allem, was mit ihnen zusammenhängt, begann in seiner Heimatstadt Oldenburg. In einem Interview mit dem *Aviso*-Autor erinnerte er sich im Dezember 1997 in Hamburg: „Ich habe von Kindesbeinen an gerne Bücher besessen, als Vierzehnjähriger Bücher in 26 Sprachen. Das waren alles Sprachführer, Wörterbücher, Miniatur-Wörterbücher, 30 Stunden Russisch und wie das alles so hieß. Mit dem Buch bin ich also aufgewachsen, mit dem Buch lebe ich. Allerdings habe ich durchaus auch die Schwierigkeit in meinem Leben erfahren, was es bedeutet, als Bibliothekar zu sammeln und privat noch Bücher anzuschaffen. Die Wünsche für die eigene Bibliothek waren für mich immer zweitrangig. Im Vordergrund stand für mich immer die Bibliothek, die ich beruflich verwaltete. Was meine eigene Sammlung betrifft, so

habe ich mich bemüht, mein eigenes Forschungsgebiet, den Expressionismus, weiter zu sammeln, auch etwas moderne Literatur, aber die Bücher, die im ganzen Haus und auch in einem umgebauten Schwimmbad stehen, sind ja nur ein Teil dessen, was mich im Leben bewegt hat. Denn, wie gesagt, die Bibliothek, die ich gerade verwaltete, war mir immer die wichtigste.“

Paul Raabe war übrigens der erste Bibliotheksdirektor in Wolfenbüttel nach 1945, der kein NSDAP-Mitglied gewesen war. Seine Vorgänger im Amt, Wilhelm Herse und der nach wie vor umstrittene Schriftsteller Erhart Kästner, waren beide Mitglieder der NSDAP.

Paul Raabe war der Sohn eines Holzbildhauers und wuchs in eher bescheidenen Verhältnissen auf. Nach dem Abitur in Oldenburg war er zunächst unbezahlter Praktikant an der Landesbibliothek Oldenburg, danach ließ er sich zum Diplom-Bibliothekar an der Hamburger Bibliotheksschule ausbilden. Es folgte ein Jahr in Hamburg, das begleitet wurde von einem Studium der Germanistik und Geschichte ebenfalls in der Hansestadt. Hier lernte er auch seine spätere Frau Mechthild Raabe kennen, die Schwester des Schriftstellers Hans Egon Holthusen, mit der er seit 1953 verheiratet war.

Von 1958 bis 1968 leitete Raabe die Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Marbach, bevor er im Jahre 1968 die Leitung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel übernahm. Hier begann er, die Bibliothek, die im 17. Jahrhundert als die größte in Europa galt, zu einer modernen, international anerkannten Studien- und Forschungsstätte für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit auszubauen und zu öffnen. So wurden unter anderem ein Stipendien- und Forschungsprogramm, eine Publikationsabteilung und ein Schülerprogramm eingerichtet. Nach und nach wurden weitere Gebäude in die Bibliothek mit einbezogen, so dass ein regelrechtes Bibliotheksquartier entstand.

Mit seinem Wirken in Marbach hat Raabe als Wissenschaftler wie als Bibliothekar Grundlagen für die Zukunft gelegt. Während sich in den folgenden Jahrzehnten die Ausbildung für den Höheren Bibliotheksdienst an Wissenschaftlichen Bibliotheken immer stärker und schließlich fast ausschließlich dem Management und der Technologie zuwandte und wissenschaftliches Publizieren – wenn auch nur marginal – regelrecht verpönt war, beschritt Raabe während seines gesamten Berufslebens einen anderen Weg. Im Interview von 1997 nahm er zu der Ansicht, dass Bibliothekare nicht wissenschaftlich arbeiten sollten, um sich ganz dem Management widmen zu können, wie folgt Stellung:

„Ich kann mir den bibliothekarischen Beruf in leitenden Funktionen nicht vorstellen ohne eine wissenschaftliche Betätigung. Denn es ist ja die wissenschaftliche Neugier, die auch nötig ist, wenn man Wissenschaftler, die eine Bibliothek benutzen wollen, anleiten und zu den Büchern hinführen soll. Wissenschaftliche Neigung war es, die mich immer in meinem Leben bewegt hat. Deshalb habe ich die Bibliothek in Marbach aufgebaut, gleichzeitig auch als Wissenschaftler. Ich habe mit dem Aufbau der modernen Forschungsbibliothek auch die Erschließung und wissenschaftliche Aufarbeitung des literarischen Expressionismus betreiben können durch Bibliographien, Darstellungen und Quellenwerke. Das gehörte für mich zusammen, denn der Bibliothekar soll ja schließlich ein Partner des Wissenschaftlers sein, und dieses kann er nur sein, wenn er auch selbst wissenschaftlich tätig ist.

Die gleiche Erfahrung habe ich selbstverständlich in Wolfenbüttel gemacht. Ich musste mich ja in Göttingen habilitieren, da ich nicht die beamtenrechtlichen Voraussetzungen für den Höheren Bibliotheksdienst besaß und über fünf Ausnahmegenehmigungen von Beamten zu einem Beamten gemacht worden bin. Aber auch hier habe



Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

ich erlebt, dass der Umgang mit den Wissenschaftlern die Voraussetzung zur Neugestaltung der Bibliothek und zum Ausbau zu einer Forschungsbibliothek war. Dass ich mich auch selbst beteiligen konnte, versteht sich. Ich habe mir als neues Fachgebiet die Buchgeschichte erobert und bilde mir ein, dass ich da auch einiges hincbringen können. Wenn ich auch weiß, dass unser Beruf natürlich die Fähigkeit zum Management erfordert, so sollte man trotzdem, trotz aller Belastungen, die jeder einzelne Bibliothekar auf sich nehmen muss, versuchen, sich nebenher – und es gibt ja schließlich auch Freizeit – auch weiterhin wissenschaftlich zu betätigen. Ich habe immer empfunden, dass die wissenschaftliche Arbeit eigentlich das *Movens* für die bibliothekarische Tätigkeit ist.“

Diese gegen den Trend der Zeit gewandte Sichtweise auf die Arbeit in Bibliotheken, die

Hinwendung zur Buch- und Sammlungsge-
schichte – Raabe äußerte sich gelegentlich
konsterniert, wenn er bemerkte, dass ein
leitender Kollege die Bestände seiner Biblio-
thek nicht kannte – und deren Umsetzung
in die Praxis durch Lehre, Veranstaltungen,
Präsentationen und Publikationen gehören
zu den bleibenden Verdiensten Paul Raabes,
hier insbesondere um die ungeheure Vielfalt
der historischen Bibliotheksbestände im fö-
deralen Deutschland. Sein eigener Nachlass
wird übrigens in der Landesbibliothek Ol-
denburg aufbewahrt.

Unter Raabes Leitung erlebte die Herzog
August Bibliothek eine Zeit der Blüte, die
Wirkungen auch nach außen zeigte. Das
in Wolfenbüttel verwirklichte Konzept wur-
de Vorbild für manche andere Einrichtung,
allen voran in Weimar. Die Klassik Stiftung
Weimar bewahrt ihm durch die jährlichen
Paul-Raabe-Vorlesungen Anfang Juli ein eh-
rendes Andenken.

Paul Raabe konnte mit Recht für sich in
Anspruch nehmen, Erfinder und Begründer
einer neuen Bibliothekssparte in Deutsch-
land gewesen zu sein, die innovativ For-
schung auf der Grundlage ihrer Bestände
betreibt und unterstützt: die Forschungsbi-
bliothek.

Nach seiner Pensionierung 1992 als nie-
dersächsischer Beamter ging Raabe als
ehrenamtlicher Direktor nach Halle, wo er
mit Ideen und beispielloser Energie die ver-
fallenen Franckeschen Stiftungen wieder
auf- und die von August Hermann Francke
(1663–1727) errichtete „Stadt in der Stadt“
ausbaute und einer neuen Bestimmung
zuführte. Raabes vielfältiges Engagement
in den neuen Bundesländern manifestierte
sich unter anderem in seinem „Blaubuch“
über deren kulturelle Leuchttürme, das er im
Auftrag der Bundesregierung fertigte. An der
Berlin-Brandenburgischen Akademie der
Wissenschaften war Paul Raabe seit 2008 an
dem geistes- und kulturwissenschaftlichen
Langzeitvorhaben „Grundriss zur Geschichte

der deutschen Dichtung aus den Quellen –
Goedekes Grundriss“ tätig, dessen Leiter er
war und an dem er auch mitschrieb.

Es ist unmöglich, hier Paul Raabes Pub-
likationstätigkeit – etwa als Goethe- oder
Knigge-Herausgeber – nur annähernd zu
würdigen. Festzuhalten bleibt, dass seine
letzte Publikation den Bibliotheken und ih-
ren historischen Beständen galt. Eine seiner
Schriften, die programmatischen Charakter
im Hinblick auf alte Bibliotheken besitzt, sei
jedoch erwähnt: „Die Bibliothek als humane
Anstalt betrachtet“ von 1986.

Es ist eine kämpferische Schrift, die meh-
rere einzelne, auf Vorträgen basierende Auf-
sätze enthält, die sich inhaltlich ergänzen.
Die Beiträge spiegeln Raabes Sorge um
die Zukunft der Buchkultur in Bibliotheken
wider, die er zu anonymen Dienstleistungs-
betrieben in einer verwalteten Welt herab-
gewürdigt sieht. Er wendet sich gegen das
preußische Sparsamkeitsdenken, das letzt-
lich zum Ende der gelehrten Tradition an Bi-
bliotheken geführt habe. Und er ruft die Po-
litik zur Unterstützung der Bibliothek auf,
die einen bedeutenden Platz in einer Kommune,
einer Stadt, einem geistigen Umfeld haben
solle. Neben Oper und Theater, Museum
und Kunsthalle soll die Bibliothek der fünfte
Kristallisationspunkt kulturellen und wissen-
schaftlichen Lebens sein. Sie dürfe deshalb
nicht länger das fünfte Rad am Wagen der
Kultur sein.

Die Thesen und die Visionen, die Paul
Raabe in dem Band vertritt bzw. vorstellt,
sind heute in großen Teilen durchaus noch
aktuell. Die schöne Formulierung von der
Bibliothek als humaner Anstalt, die den
Schiller-Aufsatz von der Schaubühne als
moralischer Anstalt zitiert, verdient auch
heute noch Beachtung.

Dass heute die jeweils neuen Medien wie
die Buchkultur nebeneinander existieren
und sich ergänzen und befruchten, ist auch
dem lebenslangen Wirken Paul Raabes zu
verdanken. Seine Ideen und deren Umset-

zung an verschiedenen Orten haben zu neuen Wegen in der Erforschung, Präsentation und Kommunikation in Bibliotheken geführt – auch im Verhältnis von altem Buch und moderner Technik zueinander.

Ebenso wie das Leibniz'sche Motto „theoria

cum praxi“ könnte auch der Titel, den er seinem letzten Buch gab, Paul Raabes gewaltigen Lebens- und Wirkungskreis beschreiben: „Tradition und Innovation“. Paul Raabe starb am 5. Juli 2013 in Wolfenbüttel.

Georg Ruppelt

Handwerkergilde auf dem Dorf?

Schustergilde in Wiedensahl

Im Mittelalter waren die Handwerker in den Städten in Zünften, auch Gilden genannt, organisiert. Diese regelten den Zugang zu dem jeweiligen Handwerkszweig, die Ausbildung, die Einhaltung gewisser Qualitätsstandards etc. 1867 wurde in der Provinz Hannover der Zunftzwang aufgehoben¹, Lockerungen gab es schon vorher.

Der Eigenbedarf (etwa an Kleidung) wurde in den Dörfern vielfach selbst hergestellt. Als Ende des Mittelalters kaum noch Wald gerodet werden konnte, entstanden neue Hausstellen mit nur geringer Ackerfläche, Brinksitzer genannt. Diese Stelleninhaber verdingten sich als Tagelöhner und/oder spezialisierten sich auf ein Handwerk. Dadurch entstand eine Konkurrenzsituation zu den Städten. 1601 beschloss daher der Landtag für das Fürstentum Calenberg, dass auf dem „platten Land“ nur (Grob-) Schmiede, Rademacher, Schuhflicker und Schneider (für Bauernkleider) tätig sein durften². In den Flecken durften darüber hinaus auch Zimmerleute, Leineweber, Schuhmacher, Bäcker und Tischler (für Säрге und Bauernmöbel) arbeiten, teils in Gilden organisiert. Die ländlichen Handwerker sollten nur die einfachen Bedürfnisse der Landbevölkerung decken. Für den gehobenen Bedarf waren die Handwerker in den Städten zuständig. Dabei verkauften Handwerker der Flecken ihre Produkte auch überregional, etwa Sensenmacher in den Flecken Steyerberg und Liebenau (heute Kreis Nienburg) bis Finnland³.

Die Anzahl der Handwerker in einem Dorf war sicher unterschiedlich. Für Wiedensahl zum Beispiel wurden für 1638 in einer Liste der Stelleninhaber 8 Handwerker genannt (bei unter 500 Einwohnern), 1719 schon 18 Handwerker, davon 5 Tischler und 4 Schuster⁴. Ob Letztere nur Schuhe reparierten oder auch neue herstellten, ist nicht überliefert. Zu diesen Handwerkerstellen gehörten 1719 im Durchschnitt 1,4 ha Ackerland (0–3,3 ha), weitere 0,3 ha (0–1,6 ha) hatten sie von der Pfarre gepachtet⁵. Die nach Saat und Zehnt verbleibende Erntemenge reichte noch nicht einmal für die Selbstversorgung einer Familie⁶.

1743 verstarb Pastor Johann Dieterich Dreyer⁷ (Sohn eines örtlichen Feldschers, Enkel des Halbmeiers Dreyer Nr. 64 in Wiedensahl). In 34 Dienstjahren hatte er den Pachtpreis kaum erhöht. Wegen Knappheit waren aber in Europa die Getreidepreise beträchtlich gestiegen und damit auch die Pachtpreise⁸. Der Amtsnachfolger, der von auswärts kommende Pastor Ernst August Pezold, erhöhte daher 1745 den Preis für die Pacht des Pfarrlandes entsprechend um 25%. Pächter des Pfarrlandes waren zu etwa drei Viertel die Brinksitzer und Häuslinge (= Mieter), deren Lebenshaltung sich dadurch verteuerte. Teils konnten sie dies vermutlich kompensieren, in dem sie für die Bauern, die Teile des Kornes verkaufen konnten (insbesondere die Voll- und Halbmeier), vermehrt arbeiteten.

Aber im 18. Jahrhundert beginnend arbeiteten die Dorfhandwerker auch für die Märkte in der Umgebung. In Wiedensahl waren dies insbesondere die Schuhmacher. 1763 arbeiteten dort bereits 24 Schuhmachermeister⁹. 1738 hatten sie bereits eine gemeinschaftliche Gilde mit denen im Flecken Stolzenau. 1746 durften sie Gesellen „losgeben“ (freisprechen), bald auch „Meister machen“. Jedoch war die Hälfte der in Wiedensahl anfallenden Gebühren nach Stolzenau abzuführen. 1763 sollte Wiedensahl „die Gerechtigkeit Meister zu machen“ wieder verlieren. Deshalb erbaten die genannten Wiedensahler Schuhmachermeister (4 namentlich genannt, weitere 6 aus dem Kirchenbuch zu erkennen⁷) vom Abt des Klosters Loccum ein eigenes „Amt“ (Gilde). In der Stellungnahme des Klosters für die Regierung in Hannover wurde darauf hingewiesen, dass Wiedensahl an der Grenze zu Schaumburg und dem Fürstentum Minden (zu Preußen) liege und die Engesessenen und Häuslinge „in gebührender Freiheit“ ein Handwerk betreiben; ihre Kunden kämen „zum großen Teil von auswärts“ (auch auf den Jahrmärkten in Schaumburg). Das Kloster verstehe nicht, warum die Wiedensahler die Freiheit eines Landhandwerkers aufgeben wollen; Amtsregeln führen nur zu Streit, wie jetzt geschehen. Es wollten sich „nur Einige wichtigmachen“.

Da keine Entscheidung fiel, legten die Wiedensahler 2 Jahre später nach: auf den „nächst gelegenen“ Calenberger Märkten in Wunstorf, Neustadt und Mandelsloh (ca. 45 km entfernt) wolle man sie nicht mehr zulassen, da sie keine eigene Zunft hatten. Weitere 2 Jahre später wurden auf dem Markt in Neustadt am Rübenberge die Schuhe aus Wiedensahl umgeworfen, obwohl die Regierung den Verkauf erlaubt hatte. Der Abt vermerkte, die Schuster sollten sich an die dortige Regierung wenden. Danach schweigt die Akte 13 Jahre lang. Nicht ersichtlich ist, warum dann am 1.6.1780 König Ge-



Schusterwerkstatt im Museum im Alten Pfarrhaus, Wiedensahl, Foto: Dr. Adolf Peeck

org der Dritte (von Großbritannien, Kurfürst von Hannover etc.) einen Gildebrief für die „Schuster im Flecken Wiedensahl“ erlies.

Offiziell erhielt Wiedensahl erst im 20. Jahrhundert die Bezeichnung „Flecken“. Aber die obersten Repräsentanten des Ortes nannten sich bereits bald nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr „Bauermeister“, sondern „Bürgermeister“¹⁰ und den Ort selbst einen „Flecken“. Von den Behörden wurde dies teils einfach übernommen, teils auch hinterfragt¹¹. Da die hannoversche Regierung 1780 Wiedensahl als Flecken ansah, so konnte dort eine Gilde erlaubt werden. Für ein Dorf war dies eine Kuriosität. Ein Gesuch von 6 Wiedensahler Tischlern in 1828, eine Gilde bilden zu dürfen, wurde 1841 abgelehnt, da das Dorf nur dem Namen nach ein Flecken ist¹². Im Stiftsgebiet Loccum (4 Dörfer) blieb genannte Schuster Gilde die einzige Zunft.

1841, nach 61 Jahren, wurden 20 Schuhmachermeister eingeladen, erstmals eine Gildeordnung in Wiedensahl zu erarbeiten. Aber erst 1856 wurde diese dann fertig und gebilligt. Ab dieser Zeit bis zur Auflösung der Gilde in 1869¹³ liegen die Berichte über die Einschreibung der Lehrlinge, die Aufnahme

der Gesellen und Meister und die Kassenberichte vor⁹.

Die Bildung des 2. Deutschen Kaiserreiches in 1871 führte auch zu einer Blüte des Schustergewerbes (31 Schuhmacher in Wiedensahl in 1904¹³), aber durch die industrielle Produktion schließlich zu dem Niedergang der handwerklichen Produktion Anfang des 20. Jahrhunderts.

Erwähnt sei, dass Wilhelm Busch sich seine Schuhe von einem Wiedensahler Handwerker anfertigen ließ. Es kam auch vor, dass die vom Markt in Minden zurückkehrenden Schuster – vom Alkohol etwas angeheitert – den Künstler auf dem Rückweg nach Wiedensahl mitnahmen.

Quellen:

- 1 Klaus Mlynek u. Waldemar Röhrbein: Geschichte der Stadt Hannover, Band 2, Hannover 1994, S. 377.
- 2 Martina Grohmann: Gehrden. Aspekte der Ortsgeschichte. Gehrden 1994.
- 3 Friedrich Bomhoff: Liebenau – Geschichte eines Weserfleckens. Liebenau 1978. Dr. Arnold Pieper: Chronik von Steyerberg. Burg. Vogtei. Amt. Teil 1. Steyerberg 1959.
- 4 Adolf Ronnenberg: Häuserliste Wiedensahl. In: [www.gwlb.de/Niedersaechsisches Online-Archiv/Wiedensahl](http://www.gwlb.de/NiedersaechsischesOnline-Archiv/Wiedensahl).
- 5 Adolf Ronnenberg: Pfarrarchiv Wiedensahl, historische Dokumente zur Heimatgeschichte; Einnahmen der Pfarre. In: [www.gwlb.de/Niedersaechsisches Online-Archiv/Wiedensahl](http://www.gwlb.de/NiedersaechsischesOnline-Archiv/Wiedensahl). 2012
- 6 Adolf Ronnenberg: Am Anfang war Urwald. Entwicklung von Dorf und Gemarkung Wiedensahl, S. 44. In: Wiedensahl früher und heute; Stolzenau 1975.
- 7 Kirchenbücher Wiedensahl: <https://www.familienkunde-niedersachsen.de/?Sammlungen>.
- 8 Wilhelm Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Hamburg und Berlin 1966.
- 9 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr.1366: Schustergilde in Wiedensahl 1763–1869.
- 10 Niedersächsisches Landesarchiv Cl. Br. Nr. 859: Wiedensahler Contributionsliste 1666.
- 11 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr.1299: Rechte von Wiedensahl als Flecken 1840–1910.
- 12 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 80 Hannover Nr.19162 Tischlergilde in Wiedensahl 1828–44.
- 13 Wilhelm Bolte: Das Handwerk in Wiedensahl. In: Wiedensahl, Geschichte und Geschichten, ein Lesebuch. Minden 2003.

Auszug aus der Beschreibung im Museum im Alten Pfarrhaus – Schuhmacherwerkstatt“:

Heute hat Wiedensahl rund 1.000 Einwohner, um 1800 etwa 800 Einwohner. In Blütezeiten waren hier über 40 Schuhmacher ansässig und hatten sogar ihre eigene Gilde. Man hat in den Wintermonaten fleißig produziert und im Frühjahr ging es dann mit dem Leiterwagen auf die Märkte in die umliegenden Gemeinden. Das Militär in Minden war auch ein guter Abnehmer. Noch 1903 waren hier 33 Schuhmacher, dann kam die Industrialisierung und es lohnte sich nicht mehr.

Von den Einnahmen konnte in Minden einiges zum täglichen Bedarf gekauft werden. Erwähnenswert sind Kanonenkugeln, die in einer großen Steinmulde zum Mahlen von Kaffee oder Getreide verwendet wurden.

Adolf Ronnenberg

Aus dem Vereinsleben

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

zum 75. Geburtstag

Alves, Gisela, Höver
Bothe, Milka, Sievershausen
Brennecke, Monika, Hänigsen
Christmann, Günter, Katensen
Gorontzy, Annemarie, Höver
Gorontzy, Dieter, Höver
Hartwich, Gisela, Ronnenberg
Heilmeyer, Christa, Bokeloh
Heuer, Georg., Wülfigen
Knölke, Heinz, Gehrden
Laube, Joachim, Hänigsen
Laube, Waltraud, Hänigsen
Lindenberg, Ursula, Hänigsen
Manz, Heide, Burgwedel
Meyer, Angelika, Burgwedel
Dr. Nettelmann, Lothar, Gehrden
Nowak, Karl-Heinz, Hemmingen
Quodbach, Wilfried, Bad Münde
Schulz, Giesela, Sievershausen
Siegel, Helga, Gestorf
Winkel, Joachim, Katensen

zum 80. Geburtstag

Baller, Herbert, Sievershausen
Belusa, Dieter, Ronnenberg
Borggräfe, Marlies, Hänigsen
Dr. Büttner, Gerlinde, Bad Pyrmont
Edrich, Katharina, Hemmingen
Engelke, Marlene, Sievershausen
Frommknecht, Falko, Bokeloh
Harbarth, Waltraud, Sievershausen
Hoeft, Elke, Hannover
Hölscher, Horst, Ronnenberg
Knigge, Helga, Ronnenberg
Kühne, Gerrit-Detlef, Ronnenberg
Linke, Edda, Bad Pyrmont
Meinken, Annegret, Bad Münde
Möhle, Helmut, Ronnenberg

Rabsch, Peter, Bokeloh
Reinbach, Carlos, Pinkenburger Kreis
Stenzel, Elvira, Ronnenberg
Tegtmeyer, Irmgard, Bad Münde
Thielscher, Ursula, Bad Münde
Weber, Irmgard, Sehnde
Winkler, Eberhard, Ronnenberg
Zimmer, Erika, Wülfigen

zum 85. Geburtstag

Brandes, Edelgard, Sievershausen
Burgheim, Edith, Steinhude
Glatki-Lutz, Renate, Hemmingen
Harstick, Karl-Heinz, Katensen
Hiete, Margret, Sievershausen
Kork, Klaus, Bad Münde
Kölling, Waltraud, Bokeloh
Kreft, Inge, Bokeloh
Krüger, Rolf, Katensen
Lehnert, Horst, Sievershausen
Dr. Ortlepp, Rudolf, Bad Pyrmont
Pilzner, Brigitte, Pinkenburger Kreis
Rose-Borsum, Dieter, Sehnde
Röll, Dieter, Sehnde
Senkner, Marga, Sievershausen
Spangenberg, Heinz, Bad Münde
Wehrspann, Ingrid, Pinkenburger Kreis
Witte, Inge, Bad Pyrmont

zum 86. Geburtstag

Bergmann, Werner, Hänigsen
Bernd, Dietmar, Hemmingen
Bieger, Claus, Hannover
Brünjes, Rosa Maria, Barsinghausen
Engler, Dora, Immensen
Grimpe, Else, Wülfigen
Holstein, Wolfgang, Sievershausen
Hupe, Renate, Bad Pyrmont
Dr. Kastendiek, Gerd, Bad Münde

Köhler, Brigitte, Wülfigen
Kollrodt, Fritz, Hemmingen
Dr. Küttler, Detlev, Burgwedel
Dr. Rehn, Kordt, Bad Pyrmont
Rusche, Alma, Wülfigen
Saffrich, Ruth, Hemmingen
Sander, Erika, Sievershausen
Schmidt, Rolf, Sievershausen
Schmidt, Ruth, Hemmingen
Stemme, Adolf, Bokeloh
Taylor, Ingetraud, Hemmingen
Weber-Dürr, Eleonore, Hemmingen

zum 87. Geburtstag

Bokeloh, Siegfried, Bokeloh
Bonse, Giesela, Sehnde
Brandes, Heinrich, Hänigsen
Buess, Brigitte, Gestorf
Gundelfinger, Gerda, Pinkenburger Kreis
Harbarth, Waldemar, Sievershausen
Hillmer, Irmgard, Bad Pyrmont
Hübert, Eva, Pinkenburger Kreis
Jennert, Helmut, Katensen
Kaste, Johanna, Sievershausen
Klapproth, Gisela, Ronnenberg
Paulmann, Manfred, Ronnenberg
Rosemeier, Margrit, Ronnenberg
Rösel, Dorothea, Bad Pyrmont
Tribensee, Siegfried, Bad Münden
Wedemeyer, Ilse, Hannover
Weisser, Dieter, Bokeloh
Werther, Hans-Henning, Sehnde
Zastrow, Ruth, Bad Pyrmont

zum 88. Geburtstag

Block, Karin, Bad Pyrmont
Borgfeld, Gertrud, Ronnenberg
Friedmann, Karl, Wülfigen
Hennig, Rita, Pinkenburger Kreis
Hundertmark, Georg, Bad Pyrmont
Lauckner, Käthe, Ronnenberg
Lehnhoff, Rosemarie, Burgwedel
Lichtenberg, Brunhilde, Hemmingen
Linke, Sigrid, Ronnenberg
Menz, Lisa, Sievershausen
Peter, Werner, Burgwedel

Rohde, Friedrich, Gehrden
Sabarth, Andreas, Bad Münden
Scholz, Marianne, Hannover
Schönhagen, Hans-Karl, Hannover
Timmig, Gerda, Katensen
Wagner, Ruth, Hänigsen
Wittchen, Ingrid, Burgwedel

zum 89. Geburtstag

Boße, Elma, Burgwedel
Drinkuth, Stephanie, Bad Pyrmont
Feldmann, Christa, Hänigsen
Schickram, Gerda, Sievershausen
Sobottka, Inge, Hänigsen
Steinmeyer, Jürgen, Pinkenburger Kreis
Strelow, Ursula, Sehnde

zum 90. Geburtstag

Dittmann, Ruth, Sievershausen
Haase, Hannelore, Pinkenburger Kreis
Holzbrecher, Kurt, Bokeloh
Körper, Ernst, Hemmingen
Malms, Inge, Bad Pyrmont
Dr. Sabarth, Sebastian, Bad Münden

zum 91. Geburtstag

Blümel, Eva, Bad Pyrmont
Grimpe, Heinrich, Wülfigen
Haller, Lore, Ronnenberg
Lanski, Waltraud, Hänigsen
Lemke, Ilse, Katensen
Meyer (Liefold), Elvira, Bad Pyrmont
Schneider, Dieter, Sievershausen
Sieviera, Gisela, Sievershausen

zum 92. Geburtstag

Liefold, Friedrich-Karl, Bad Pyrmont
Löpertz, Rosa, Gehrden
Struch, Wanda, Sievershausen

zum 93. Geburtstag

Hesse, Melusche, Gestorf
Howe, Bruno, Bokeloh
Schöttel, Harald, Bokeloh
Dr. Voges, Wilhelm, Bad Pyrmont
Zimmermann, Erhard, Bad Münden

zum 94. Geburtstag

Becker, Hans-Jürgen, Bad Münde
Dubowy, Gertrud, Hänigsen
Haubenreißer, Margarete, Bokeloh
Körper, Edith, Ronnenberg
Lantzke, Ilse, Hemmingen
Oehler, Eleonore, Pinkenburger Kreis
Pook, Wilhelm, Gehrden

zum 95. Geburtstag

Kreipe, Fritz, Wülfingen
Schwamm, Gerda, Sievershausen

zum 96. Geburtstag

Hüttenrauch, Anita, Hänigsen
Pinnen, Peter-Alwin, Pinkenburger Kreis

Rasche, Irma, Sievershausen
Westphal, Herbert, Burgwedel

zum 97. Geburtstag

Pietrowski, Ilse, Wülfingen
Raven, Erika, Sehnde

zum 100. Geburtstag

Lichtenberg, Rolf, Bad Pyrmont

Zum 101. Geburtstag

Blume, Ilse, Hänigsen

zum 102. Geburtstag

Brandes, Walter, Sievershausen

Wir gratulieren:**Zur Silbernen Hochzeit**

Antje und Matthias Hackbarth, Gestorf

zur Goldenen Hochzeit

Ingelore und Wolfgang Bauch, Bokeloh
Helga und Werner Hübner, Obershagen
Ingrid und Karl-Heinz Lieke, Sievershausen
Marianne und Dieter Mockprang, Ronnenberg

zur Diamantenen Hochzeit

Lieselotte und Heinz-Jürgen Körper,
Ronnenberg

zur Eisernen Hochzeit

Marianne und Hans Scholz, Hannover
Ursula und Harald Schöttel, Bokeloh

Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:

Bock, Annelore, Ronnenberg
Brünjes, Rosa Maria, Barsinghausen
Dannenberg, Gertrud, Gestorf
Dietrichkeit, Walter, Bad Pyrmont
Harms, Gerhard, Sievershausen
Hartmann, Christa, Burgwedel
Hentze, Walter, Sievershausen

Junge, Karl, Burgwedel
Lötz, Waltraud, Hänigsen
Matthies, Sabine, Barsinghausen
Opacki, Elke, Ronnenberg
Schaumann, Ingrid, Burgwedel
Schuster, Alf, Bad Münde

**Die Geschäftsstelle ist vom 12. bis 26. September
wegen Urlaub geschlossen.**

Unsere Gruppen berichten

Bad Pyrmont: Bericht von der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Bad Pyrmont am 21. Mai 2022

Zur Mitgliederversammlung im traditionsreichen Vereinslokal „Lindenhof“ begrüßte die 1. Vorsitzende Adelheid Ebbinghaus 38 Mitglieder der Ortsgruppe Bad Pyrmont, darunter das jüngste Mitglied Lilly Elea (1 Jahr).

Die Tagesordnung wurde um 2 Punkte erweitert und wie folgt durchgeführt:

- Begrüßung und Grußworte
- Gedenken und Ehrungen
- Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung liegt aus.
- Berichte der Schatzmeister und der Kassenprüfer
- Entlastung des Vorstandes
- Neuwahl des 1. Schatzmeisters. Reichen Sie Ihre Vorschläge bitte bei den Schriftführerinnen ein. Danksagung an den 1. Schatzmeister Matth. Schlüter
- Bericht der Wanderleiterin Margret Reese
Danksagung an unsere Wanderleiterin Margret Reese

- Berichterstattung durch die 1. Vorsitzende Adelheid Ebbinghaus
- Clara Behnke berichtet über 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland
- 2 musikalische Beiträge von Irina (10 Jahre)
- Ihre Beiträge und Anregungen
- Abschluss und Ausblick
Gemeinsames Kaffeetrinken bei guter Gemeinschaft.

Eine Freude ist jedes Mal die Ehrung langjähriger Mitglieder. Auch 2022 blicken wir mit großer Dankbarkeit auf die Liste der zu Ehrenden:

20 Jahre

Else Anhamm
Rudolf Anhamm
Ürsula Lorenzen
Elsbeth Berstecher



Mitgliederversammlung, Foto: Annika Ebbinghaus

Dieter Berstecher
Ingrid Bruß
Otto Dohse
Ursula Lorenzen
Hanna Pape
Inge Witte

25 Jahre

Helga Lütge
Ingrid Rehwinkel

30 Jahre

Mechthild Baden
Ilse Voges

40 Jahre

Eva Blümel
Harald Jorns
Dr. Maria Wildt

45 Jahre

Volker Hollunder
Heide Vietmeyer

50 Jahre

Georg Hundertmark

Wegen seiner zahlreichen Verdienste um die Geschichte von Bad Pyrmont wurde auf einstimmigen Vorstandsbeschluss Titus Malms die Ehren-Mitgliedschaft im Heimatbund Bad Pyrmont auf Lebenszeit ausgesprochen. Herr Malms hat als Heimatforscher, Autor und brillanter Festredner unzählige Artikel, Bücher und Vorträge zur Geschichte von Bad Pyrmont beigetragen. Für seine Verdienste wurde er jetzt von der Stadt mit dem „Goldenen Ankerkreuz mit Rubin“ ausgezeichnet. Wir gratulieren Herrn Malms herzlich zu den verdienten Auszeichnungen und wünschen ihm weiter alles Gute. Möge er uns noch lange mit seinem unermesslichen Schatz an Wissen sowie seiner an Kostbarkeiten reichen Bibliothek zur Verfügung stehen.

Ein lachendes und ein weinendes Auge bereitete der Abschied von Matthias Schlüter aus seinem Amt als 1. Kassenwart, das er

7 Jahre lang mit großem Engagement tadellos und zuverlässig bekleidet hat. Wir bedanken uns herzlich und wünschen auch hier weiter alles Gute. Der 2. Kassenwart, Wilfried Böke, übernimmt für die Übergangszeit die Arbeit beider Schatzmeister.

Der Heimatbund Bad Pyrmont sucht dringend eine Nachfolgerin/einen Nachfolger für den 1. Kassenwart, da wir ansonsten die Ortsgruppe auf Dauer nicht fortführen können. Wer sich bereit erklärt, bekommt jegliche Hilfe zur Einarbeitung und Begleitung durch einen harmonisch und konstruktiv arbeitenden Vorstand. Bitte, melden Sie sich oder schlagen Sie uns jemand vor, es ist dringlich!

Weitere große Anerkennung gebührt unserer langjährigen Wanderleiterin Margret Reese. Sie kennt jeden Pfad und Strauch in unseren näheren Umgebung und führt uns auf immer neuen Wegen durch das wunderschöne Weserbergland, in welches das Bad Pyrmonter „Tal der sprudelnden Quellen“ eingebettet liegt.

In ihrer Rückschau freute sich Adelheid Ebbinghaus, über besondere Projekte seit 2021 berichten zu können: Zum einen die Beteiligung an den Gemeinschaftsprojekten „Ewilpa“ (Essbarer Wildpflanzenpark) in Bad Pyrmont und „Schmetterlingspfad“, beide in Kooperation mit dem Niedersächsischen Staatsbad Pyrmont, dem NABU, der Stadt Bad Pyrmont und weiteren Partnern. Auf Antrag durch den Heimatbund Bad Pyrmont wird der „Schmetterlingspfad“ durch Fördergelder der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung gefördert.

Wir freuen uns sehr, dass Heft 6 aus der Reihe „Bad Pyrmonter Geschichtsblätter“ im Rahmen einer Vernissage im Schloss Pyrmont am 4. Mai 2022 der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte. Der Fokus in Heft 6 liegt auf den letzten 300 Jahren prägender Geschichte von Bad Pyrmont. Das Grußwort für das Präsidium schrieb Dr. Georg Ruppelt zum Universalgelehrten Gottfried Wilhelm

Leibniz, welcher auf Pymontener Boden den kurenden Zar Peter I. traf.

Weitere Beteiligungen des Heimatbund Bad Pymont waren formale Eingaben bzw. persönlich vorgetragene Einwendungen Bauvorhaben und historische Architektur in Bad Pymont betreffend und seien hier nur aufgelistet:

Raumordnungsplan Landkreis Hameln-Pymont; Bauvorhaben am Standort Gondelteich; Neubau sowie Fällung denkmalgeschützter Bäume am Altenauplatz; Erhalt der Drake-Vase des berühmten Bildhauers Friedrich Drake; Erhalt von Konzerthaus (1928) sowie Kurtheater (1818).

Die 1. Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bad Pymont, Clara Behnke, berichtet über das deutschlandweite Jahresprojekt



„Am 11. Dezember 321 erlässt der römische Kaiser Konstantin ein Edikt (Gesetz).

Das Gesetz besagt, dass Juden städtische Ämter in den Kurien, den römischen Stadträten, bekleiden durften und sollten. Dieses Edikt belegt eindeutig, dass jüdische Gemeinden bereits seit der Spätantike wichtiger integrativer Bestandteil der europäischen Kultur sind. Eine frühmittelalterliche Handschrift dieses Dokuments befindet sich heute im Vatikan und ist Zeugnis der mehr als 1700 Jahre alten jüdischen Geschichte in Deutschland und Europa.“

Den wunderbaren musikalischen Höhepunkt und Abschluss der Mitgliederversammlung 2022 schenkte uns die 10-jährige Schülerin Irina, die auf Violine und Klavier Melodien aus Musik und Klassik vortrug.

Für den 9. Juli 2022 ist die Feier anlässlich 50 Jahre (1971–2021) Heimatbund Bad Pymont (nachholend) geplant. Wir laden herzlich zu dieser festlichen Veranstaltung ein!

Außerdem freuen wir uns auf ein besonderes Kirchenkonzert am 3. 10. 2022 mit Kompositionen von Musikern, die im Zusammenhang mit (Bad) Pymont stehen. Auch dazu laden wir herzlich ein und verweisen dazu auf den Vor-Bericht in diesem Heft.

Adelheid Ebbinghaus

Bad Pymont: Der Heimatbund Bad Pymont unterstützt ein besonderes Konzert in der Stadtkirche zu Bad Pymont

Pymont (seit 1914 Bad Pymont) trägt seit mindestens 1706 nachgewiesenermaßen den Beinamen „Musikbad Pymont“. Bekannt ist, dass der berühmte Komponist Georg Philip Telemann mindestens sechs Mal zur Kur in Pymont weilte und mit der „Pymontener Kurwoche“ eine Kurmusik speziell für den Kurort komponierte, welche für jeden Wochentag eine Suite enthält. Viele weitere musikalische Größen, wie Albert Lortzing, Felix Mendelssohn Bartholdy oder Fritz Busch wirkten in Pymont (um nur we-

nige zu nennen) sowie berühmte Orchester, wie die Dresdner Philharmoniker und die Nordwestdeutschen Philharmoniker, welche in Bad Pymont gegründet wurden. (Siehe dazu auch Berichte in den Heften 4 und 6 aus der Reihe „Bad Pymontener Geschichtsblätter“.)

Weltstars gastierten im nun geschlossenen Konzerthaus von 1928, darunter Zarah Leander, Josephine Baker oder die Comedian Harmonists. Heute bietet der Pymontener Salon unter Leitung der Mezzosopranistin

Luisa Islam-Ali-Zade immer wieder hochkarätige musikalische Veranstaltungen an; am 17. Juli 2021 fand die Welturaufführung der Kammeroper „Das Knabenherz von Bad Pyrmont“ statt. Das reiche Musikleben in Bad Pyrmont bietet immer wieder auch besondere Kirchenkonzerte an, wie z. B. die regulären „Oesdorfer Abendmusiken“.

Der Heimatbund Bad Pyrmont unterstützt ein besonderes Herbstkonzert in der Stadtkirche von Bad Pyrmont, welches am 3. Oktober 2022 um 17 Uhr beginnt. Werke von Musikern mit Pyrmont-Bezug stehen auf dem Programm. Dazu schreibt Dirk Brödling, Kantor an der Stadtkirche in Bad Pyrmont:

Gemeinsam mit dem Barockcellisten Ludwig Frankmar spielt der Organist Dirk Brödling Musik von Komponisten, die eine Verbindung zu Bad Pyrmont haben beim „Bad Pyrmont Orgelherbst 2022“.

Georg Philipp Telemann hinterließ eine unüberschaubare Menge von Kompositionen: Er komponierte für damals hochmoderne Instrumente (Chalumeaux) genauso wie für aus der Mode kommende Instrumente (Blockflöte, Viola da Gamba). In diesem Konzert erklingen aus der letztgenannten Gruppe die viersätzigige Sonate in a-moll für Viola da Gamba und Basso continuo (Ausführung mit Orgel) sowie zwei der 36 Solofantasien für dieses Instrument. Ludwig Frankmar wird beide Werke auf seinem fünfsaitigen Barockcello von Louis Guersan (1756) spielen. Die Tasteninstrumente Orgel und Cembalo bedachte Telemann nur mit wenigen Kompositionen: Mit zwei ausgewählten Fantasien für Clavier wird Dirk Brödling die Solofantasien für Viola da Gamba auf der Orgel beantworten.

Einen anderen musikalischen Bezug zu Bad Pyrmont stellen die Mitglieder der königlichen Hofkapelle Friedrich II. von Preußen dar: Carl Philipp Emanuel Bach, Carl Heinrich Graun und Johann Gottlieb Graun.



*Stadtkantor und Titularorganist Dirk Brödling,
Foto: Annika Ebbinghaus*

Von Carl Philipp Emanuel Bach stehen in diesem Konzert die Sonate D-Dur für Viola da Gamba und Basso continuo (Ausführung mit Orgel) sowie seine Fantasie und Fuge in c-moll für Orgel auf dem Programm. Unter den Komponisten der vorklassischen Zeit nimmt C.Ph.E. Bach, zweitältester Sohn J.S. Bachs, eine herausragende Stellung ein, da er über einen ausgeprägten Personalstil verfügt. Seine dreisätzigige Gambensonate glänzt im zweiten Satz durch Virtuosität, im dritten Satz durch Kantabilität.

Von den Gebrüdern Graun spielt Dirk Brödling jeweils zwei Concerti für Orgel, die die barocke Concerto-Grosso-Form mit galanteren Klängen der vorklassischen Zeit verbinden. (Karten für 10 € an der Abendkasse erhältlich)

Der Heimatbund freut sich, auf dieses besondere Konzert hinweisen zu dürfen und

damit eine Spende zugunsten der Kirchenmusik einlösen zu können, die sich Dirk Brödling bereits 2018 erspielt hatte. Wir erinnern uns: Zur Mitgliederversammlung 2018 im Konzerthaus zu Bad Pyrmont konzertierte Dirk Brödling auf der einzigen Kon-

zerthausorgel Norddeutschlands. Wir alle hatten das einmalige Erlebnis, das Lied der Niedersachsen zum Abschluss der Veranstaltung in Begleitung der brillant gespielten Konzerthausorgel singen zu dürfen.

Adelheid Ebbinghaus

Calberlah: Im Jahre 1907 kaufte die Gemeinde Calberlah eine Feuerspritze

„Die unterzeichnete Firma Louis Tidow Feuerspritzenfabrik Hannover-Badenstedt, offerirt hierdurch der Gemeinde Calberlah, Kreis Gifhorn die Lieferung einer neuen 4 rädri- gen Feuerspritze Littera AT mit freiliegenden Ventilen und zwei 115 Millimeter weiten Cylinder, nach Maaßgabe der beiliegenden Zeichnung und des gleichfalls nachstehenden Kosten=Anschlages für die Summe von Mk. 1450.–“ Mit diesen Zeilen begann die Offerte der Maschinen- und Feuerspritzen-Fabrik Louis Tidow an die Gemeinde Calberlah über die Lieferung einer Feuerspritze.

Schon damals hatte man den Wert von Werbung erkannt und pries die Auszeichnungen für die eigenen Produkte gleich mit an, zahlreiche Preise und Medaillen sind auf der ersten Seite des Angebotes mit aufgeführt. Unter den Auszeichnungen waren u.a. die Staatsmedaille der Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen Berlin 1901, die Goldene Medaille Hannover, Silberne Medaille Brüssel, die Bronzene Medaille Köln und das Ehren-Diplom Schleswig aufgeführt.

Die Littera AT Stadt- und Landspritze wurde vom Hersteller als „höchst vollkommene, modern gebaute, manövrierfähige Feuerspritze“ beschrieben. Der Spritzenwagen hatte zwei Vordersitze und zwei Stehplätze auf der Rückstandbrücke und war vollständig aus Facon Eisen hergestellt. Die Sitze und Räder bestanden aus Eschen-, Eichen- und Buchenholz. Der Wasserkasten

mitsamt dem Spritzenwerk wurde zwischen den Längsträgern auf geschmiedeten Hän- gebrücken angeordnet. Der Vorderwagen ruhte auf geschliffenen Elliptic-Stahlfedern, war lenkbar und hatte eine Feststellvorrichtung. Eine vom Kutschersitz aus zu bedienende Patent-Hebelbremse wirkte auf die Hinterräder. Die beiden Kutschersitzkästen dienten zur Aufnahme von Werkzeug und Zubehör, die Schlauchhaspel war abnehmbar und ebenfalls mit einer Feststellbremse versehen. Geteilte Lager trugen die Druckbaumwelle und der Druckbaum war zur Stärkung seiner Stabilität mit doppelten Seitenversteifungen belegt. Geliefert wurde die Littera AT mit einem neuen Spritzenwerk und einer umstellbaren Saugvorrichtung. Für den Einsatz der Littera waren 10 Brandschützer nötig, versprochen wurden vom Hersteller eine Strahlhöhe von beachtlichen 23 Metern und eine Strahlweite von 27 Metern, eine Garantie von 5 Jahren wurde zugesichert.

Auch schon damals wurden Rezensionen zu Werbezwecken genutzt. So wurden Anerkennungen von Kunden abgedruckt, wie z.B. die der Gemeinde Rethen im Kreis Gifhorn vom 29.10.1905. Im Text hieß es:

„... die Gemeinde kann auf Grund der gemachten Probe der Firma Louis Tidow, Hannover-Badenstedt, ungeteilte Anerkennung zollen und dieselbe allen Gemeinden empfehlen. Die saubere, praktische und durable Ausführung, sowie die Leistungen

ZEITSCHRIFTER 1937.



Louis Tidow

Specialfabrik für Feuerlöschgeräte
Hannover-Badenstedt.

Sanddruck-Feuerlöschgeräte, Dampf-Feuerlöschgeräte, Kohlen-Druck-Feuerlöschgeräte.

| | | |
|--|---|--|
| <p>DRESDEN SÄCHSISCHER STAATSPREIS PORTO ALEGRE GOLDENE MEDAILLE</p> <p>Kassel: Verdienstmedaille teiltung. Bremen: Silberne Medaille.</p> | <p>Schleswig: Ehren-Diplom. Brünnel: Silberne Medaille. Hannover: Erster Preis. Hannover: Goldene Medaille. Göln: Bronzene Medaille. Göln: Silberne Medaille.</p> | <p>Gumburg: Silberne Medaille. Bilddesheim: Silberne Medaille. Delfmold: Erster Preis. Amsterdam: Große Silberne Medaille. Altona: Silberne Medaille. Einbeck: Erster Preis.</p> |
|--|---|--|

TELEGRAMM-ADRESSE: DW, HANNOVER-BADENSTEDT.
GIRO-CONTO: VEREINSBANK HANNOVER.

Staatsmedaille: Internationale Ausstellung für Feuerlöschgeräte und Feuerrettungswesen Berlin 1901.

Offerte wegen Lieferung einer Feuerlöschgeräte.

Die unterzeichnete Firma Louis Tidow, Feuerlöschgerätefabrik Hannover-Badenstedt, offeriert hierdurch *dem Herrn Calberlah Markt Dörfhorn* die Lieferung einer neuen *Handlösch* Feuerlöschgeräte *Literra A 5* mit freiliegenden Ventilen und zwei *115* Millimeter weiten Cylinder, nach Maßgabe der beiliegenden Zeichnung und des gleichfalls nachstehenden Kosten-Anchlages für die Summe von Mk. *1450,-*

Was den Bau der Spritze im Allgemeinen und Besonderen anlangt, so verpflichte ich mich hiermit ausdrücklich, denselben den mir bekannten Ausführungs-Bestimmungen zu dem Regulative über den Billions der vereinigten landständlichen Brandkassen zu Hannover bezw. den jeweiligen Landesgesetzen *Wagners Tidow & Albrecht's Werkb.*

genau anzupassen und unterwerfe mich auch den dort an die Spritzwerke gemachten Anforderungen in jeder Beziehung.

Sie offeriere demnach:

- a. Die Spritze hat Spurweite des Landes.
- b. Die Vorderräder laufen unter und

Offerte von Louis Tidow, Hannover-Badenstedt

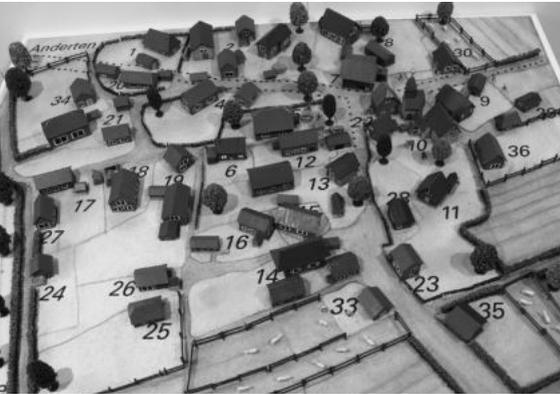
fanden allgemein Beifall, besonders bei den zugezogenen Feuerwehr-Hauptleuten“.

Die Bezahlung des Löschgerätes sollte mit Beginn der Auslieferung an die Gemeinde Calberlah in Raten erfolgen. Der Fabrikant Louis Tidow legte im Zahlungsplan 400 Mark bei Ablieferung, 300 Mark am 1. Juni 1908

und 200 Mark nach Eingang der Beihilfe fest, die Restzahlung wäre bis zum 1. Juni 1909 zu leisten. Calberlahs Gemeindevorsteher Glindemann, die Herren H. Knigge, Mahlmann und E. Borchert unterzeichneten am 29. Mai 1907 den Kaufvertrag.

Karsten Karwehl

Höver: Ein Modell von Höver



Ansicht von Süden

Die Menschen begannen schon sehr früh damit, Karten und Pläne von ihrer Welt zu zeichnen und diese Welt zu vermessen. Die Verbesserungen in der Vermessungstechnik verschafften uns heute die Möglichkeit, Karten mit hoher Präzision herzustellen.

Die erste Darstellung von Höver geht zurück auf die Kurhannoversche Landaufnahme von 1781. In den Jahren 1845 und 1846 entstand dann die „Charte von der Feldmark des Dorfes HOEVER“ in der Amtsvoigtei Ilten. Sie war die Grundlage für die Mitte des 19. Jahrhunderts in Höver durchgeführte Verkopplung und auch für einen Plan, den Margarete Werner in ihrem Buch „Die Register der Amtsvoigtei Ilten“ im Jahre 1970 veröffentlichte.

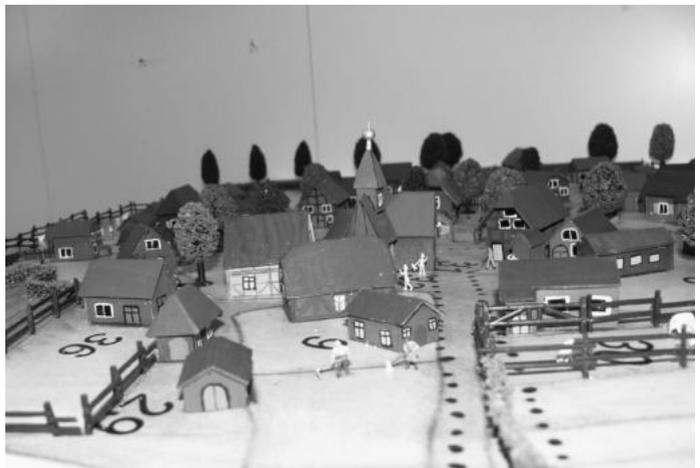
Dieser Plan, den Jörn Feustel für die

Chronik von Höver ergänzte, brachte den Heimatbund „Unser Höver“ auf die Idee, ein Modell vom Dorf zu bauen. Mit Horst Buttchereit wurde dann auch schnell ein versierter Heimwerker und Bastler gefunden. Zusammen mit seiner Frau Inge hat er schon über viele Jahre mit großem Geschick und mit Liebe zum Detail gearbeitet. Die Ergebnisse dieser Arbeiten konnten regelmäßig beim Osterbasar oder beim Weihnachtsmarkt bewundert werden. Darüber hinaus engagierte er sich in Vereinen und in der Schule und konnte auch dort seine Fähigkeiten zeigen.

Horst Buttchereit sagte sofort zu und baute das alte Höver nach seinen Vorstellungen neu auf. Auch wenn es keine Bilder von den Höfen und Häusern aus dieser Zeit gibt, vermittelt das Modell doch einen Eindruck davon, wie es damals ausgesehen haben könnte.

Dieses Modell soll nun mit ergänzenden Informationen versehen werden und kann in der Heimattube von Höver bewundert werden.

Manfred Holaschke



Blick in die Hannoversche Straße, Fotos: Manfred Holaschke

Wiedensahl: Historische Entwicklung des Alten Pfarrhauses

Ca. 1967 sollte das alte baufällige Pfarrhaus abgerissen werden, als das neue Pfarrhaus gebaut war. Beim „Alten Pfarrhaus“ hat sich der Heimatbund Niedersachsen in Hannover unter dem Vorsitz von Dr. Lampe für den Erhalt eingesetzt, mit Unterstützung der Wiedensahler Bürger. Es wurden Fördermittel beantragt und das „Alte Pfarrhaus“ konnte saniert werden.

Am 28.12.1976 wurde die Arbeitsgruppe Wiedensahl im Heimatbund Niedersachsen e.V. gegründet. Vorsitzender war Helmut Strecker, dann Marlene Dreyer, Siegfried Schmidt und Michael Blaudszun. Um Gemeinnützigkeit und rechtliche Verfügung, u. a. über die Museumsgegenstände, zu erreichen wurde vom Vorsitzenden Dr. Adolf Peeck über den Rechtsanwalt beim Amtsgericht der Verein Heimatbund Wiedensahl e.V. in 2012 beantragt und am 24.11.2017 genehmigt.

1982 haben Oswald Klose und der Heimatbund das Museum eröffnet. 2012 kamen dann Brandschutzauflagen und der Heimatbund hätte das Museum im Alten Pfarrhaus eigentlich schließen müssen. Lösungen wurden gefunden:

- Der Heimatbund Wiedensahl hat ein Nutzungsrecht vom Kirchenvorstand erhalten.
- Den Umbau von ca. 80.000 € haben engagierte Mitarbeiter unter Leitung von Birgit und Kurt Cholewa geplant und im Jahre 2013 vollzogen.

Für den Unterhalt der Museen im Geburtshaus und im Pfarrhaus ist die Museumslandschaft Wilhelm Busch Wiedensahl e.V. seit dem 1.1.2014 zuständig. Diese besteht aus Heimatbund Wiedensahl e.V., Förderkreis Wilhelm Busch Wiedensahl e.V., Gemeinde Wiedensahl, Samtgemeinde Niedernwöhren und Landkreis Schaumburg, der wegen der Finanzierung einer Museumsleitung der wichtigste Träger ist.



Museum im Alten Pfarrhaus, Wiedensahl

Das neue Pfarrhaus wurde abgerissen. Das Dach in der Museumsdiele im Alten Pfarrhaus wurde mit einer Wärmeisolierung versehen und die Diele als Museums-Diele in 2021 neu gestaltet.

Führung durch das Museum

Dies ist eines der letzten erhaltenen Pfarr-Bauernhäuser niedersächsischer Bauart. Der vordere Teil wurde um 1550 erbaut, der hintere Wohntrakt 1713. Hier lebte Wilhelm Busch zusammen mit seiner Schwester Fanny und seinem Schwager, dem letzten Pfarr-Bauern von Wiedensahl, Hermann Nöldeke. Die drei gemeinsamen Söhne hießen Otto, Herman und Adolf. Wilhelm Busch wohnte in den zwei schönsten Räumen. Sein Wohnraum mit Blick nach Süden zur Kirche, nach Westen in den Pfarrgarten und ins westfälische Preußen sowie sein Schlafräum und Atelier mit Nordlicht werden präsentiert. Hier entstanden Fips der Affe, Julchen, die Knoop-Trilogie 2+3, Abenteuer des Junggesellen, der Gedichtband Kritik des Herzens ...

Im unteren Bereich waren früher die Stallungen und die Räume für – damals kein

Schimpfwort – das Gesinde. Heute ist die Diele unten der Saal der Kirchengemeinde und wird für viele Veranstaltungen von Vereinen und der Kirchengemeinde genutzt.

Zur Zeit von Pastor Nöldeke gab es keine Kirchensteuer. Der Grundbesitz, der zur Pfarre gehörte, erbrachte das Einkommen der Pastoren. So wurde eine Pfarrstelle auch nur dann gewechselt, wenn die nächste höher dotiert war. Pastor Georg Kleine, der Onkel von Wilhelm Busch in Ebergötzen, später Lüthorst, musste sogar bis zum 35. Lebensjahr warten, bis er seine erste Pfarrstelle antreten konnte. Bis dahin hat er sich als Hauslehrer durchgeschlagen.

Manche Leute sagten: „Der Pastor war der „dickste Bauer“ im Dorf“, denn er bewirtschaftete den größten Bauernhof. Zur hiesigen Pfarre gehörten 40 Hektar, 160 Morgen Land. Sicherlich war das meiste davon verpachtet. Die größten Bauern in Wiedensahl hatten 25 Hektar, 100 Morgen Land.

Den Gedichtband „Kritik des Herzens“, hat Wilhelm Busch zusammengestellt, während sein Schwager mit seiner Familie drei Wochen im Urlaub war, im August 1874.

Der Nachfolgepastor war dann nicht mehr ein reiner Pfarrbauer, sondern bekam Zuschüsse, was später zum Beamtentum führte. Die Pfarre ist bis zum heutigen Tage verpachtet. Das Haus entstand im Stil des Niedersächsischen Bauernhauses um 1550. Der hintere Wohnbereich wurde 1713 abgerissen und durch ein komplettes Haus ersetzt. Es gab dann keine offene Feuerstelle mehr, sondern im Anbau gab es einen Schornstein und Ofen-Kamine.

Die Obere Diele wurde gegen Kälte isoliert und das Museum neu gestaltet.

Die Museums-Diele zeigt folgende Gegenstände: Vom Kleiden und Heimkehren.

Wir sind in einem alten Bauernhaus. Die Leute haben sich früher komplett selbst versorgt. Daher stehen in diesem Bereich „vom Flachs bis zum Leinen“, Geräte zur Flachsverarbeitung, ein Spinnrad und ein Web-

stuhl. Die Flachs-Felder waren – als Flachs noch verarbeitet wurde – blau, von blauen Blüten. Heute sehen wir große gelbe blühende Rapsfelder.

Flachsverarbeitung: Die Arbeitsschritte waren:

Die Ernte erfolgte durch Schneiden des Rapses. Der Raps wurde in einen Teich gelegt, der sogenannten Rötekuhle. Die Rötekuhle war ein Teich mit fauligem Wasser, in der der Fäulnisprozess einsetzte. Nach ca. 10 Tagen wurde der Flachs dann luftgetrocknet. Wenn es regnete, musste er in den Häusern ausgebreitet werden. Er wurde in Flachsbraken gebrochen. Rindenreste und Fasern konnten so getrennt werden. Die Rindenreste wurde mit Lehm für den Hausbau vermischt: Flachsschwinge. Mit Durchhecheln auf dem Hechelstuhl erhielt man Fasern, die auf dem Spinnrad zu Garn gesponnen, gebleicht oder gefärbt wurden. Auf einem Webstuhl wurden daraus Stoffe gewebt.

Für die Aussteuer eine Frau aus Bettzeug, Tischtüchern, Kleidung ... wurde ca. 1 Morgen (2500 m²) Flachs angebaut und in mühsamer Handarbeit verarbeitet.

Vom Mahlen und Malen

Gerätschaften der Kornernte und Verarbeitung sind Sense, Sichel, Harke, Dreschflegel, Kornschaufln. Auf dem Boden stehen Kornmaße. Ausgestellt sind ein Schaumburger Himpten, eine westfälische Metze. 5 Metzen waren 1 Himpten und 2 Himpten ein Scheffel. Die Maße wurden mit Korn gefüllt und anschließend mit einem Streichmaß (Holzlatte) überstrichen, so dass die Oberfläche am Rand eben war. Daher stammt der Spruch: „Das Maß ist gestrichen voll.“

Ebenso wie das Geburtshaus sollte auch dieses Pfarrhaus (Fachwerkgebäude) mal abgerissen werden. In den 1960/1970ern hieß es: „Alles Alte muss weg“. Aus dieser Zeit stammt eine Sammlung historischer Hausbalken, z. B. sind Balken von der Fami-

lie Oetker und vom Abtshof nicht mehr ausgestellt. Der dreieckige ausgestellte Hausbalken ist von der ehemaligen Wiedensahler Bockwindmühle, ein beliebtes Motiv von Wilhelm Busch. Sie wurde 1590 mit Unterstützung des Klosters Loccum errichtet, vom Bischof in Minden abgerissen und 1592 wieder aufgebaut. Wilhelm Busch hat sie mehrfach gemalt und gezeichnet. Eigentlich sollte die Mühle unter Denkmals-Schutz gestellt werden, doch der Besitzer hatte andere Pläne. Zusammen mit dem Bürgermeister wurde der Tragebalken (Stütze) vom Bock 1928 in einer „Nacht und Nebelaktion“ heimlich abgèsägt. Das Holz wurde verkauft, die Steine für den Hausbau verwendet.

Vom Haushalten und Schlachten

Landwirtschaftliche Geräte, eine komplette Hausschlachtung und ein Wohnbereich, wie er eine Etage tiefer mal ausgesehen haben könnte. Hausschlachtungen wurden mit „Schlachtefest“ bezeichnet, da es dann viel Fleisch und Fett zu essen gab und damit ansonsten sehr sparsam umgegangen wurde.

An einem Feuerhaken mit Zähnen hängt ein Topf über dem offenen Feuer am Ende der Diele. „Leg mal einen Zahn zu“ bedeutet also, den Topf tiefer hängen, damit er heißer wird.

Folgende Gegenstände sind vorhanden, sind jedoch nicht mehr ausgestellt:

Ein Balken (vom Hof Spannuth) ist vom Abtshof, der Wiege von Wiedensahl. Auf der Fläche des heutigen Feuerwehrhauses (Wilhelm Busch Straße) stand ein sächsischer Edelfhof. Die Herren vom See besaßen Streubesitz bis Wölpinghausen und über die Weser hinaus. Das Gesinde hatte sich damals mit Hütten um den Sahl herum angesiedelt. Der Sahl gehörte zum Abtshof und darin wurden Karpfen für die Fastenzeit gezüchtet. Der Name Wiedensahl entsteht aus Wieden, was Holz bzw. Wald bedeutet und Sahl, was Herrenland bedeutet, also Herrenland im Wald. Nordsehl bedeutet ent-

sprechend Herrenland im Norden, Wiedenbrücke bedeutet Holzbrücke, Sahlhausen bedeutet Herrenhausen.

Ein Hausbalken trägt einen berühmten Namen: Oetker. Der Pudding-Oetker? Ja, der Pudding-Oetker. Der Stammbaum aller Oetkers fängt hier in Wiedensahl an. Es gab in Wiedensahl mehrere Oetker-Hofstellen. Die Hofstelle Nr. 24 des abgebildeten Balkens von ca. 1770 stammt von den Vorfahren des Dr. F. Oetker. Diese Linie geht über Rehren ins Hessische hinein. Er war Wissenschaftler, Publizist, hessischer Landtagsabgeordneter und später Reichstagsmitglied.

Auch war eine Hungerharke zu sehen. Diese bestand aus einem dünnen Ast mit drei Verästelungen am Ende. Es sollte niemand Hunger leiden. Deshalb wurden mit der Hungerharke die Reste an Stroh mit den Ähren oder Heu geharkt und aufgesammelt.

Pumpen und pumpen

Zu sehen sind noch zwei Originale aus dem Pfarrwitwenhaus, eine Brunnenwinde und eine Schwengelpumpe.

Als Pastor Nöldeke 1878 gestorben ist, wollte Fanny, die Schwester von Wilhelm Busch eigentlich nach Bückeberg umziehen, weil ihre drei Söhne dort aufs Gymnasium gingen. Es sind zwar nur 25 Kilometer, doch den Schulbus gab es nicht, auch keine Schnellstraßen. Die Kinder waren als Kostgänger untergebracht und ihre Mutter hat sie regelmäßig tagelang besucht.

Wilhelm Busch bietet seiner Schwester an, sich um alles zu kümmern und für alle zu sorgen. Die Bedingung war, dass alle in Wiedensahl bleiben. So lässt Wilhelm Busch, Zitat seines Neffen: „Sehr zur Freude des damaligen Kirchenvorstandes ...“ das Pfarrwitwenhaus aus eigener Tasche umbauen und renovieren. Eine große Diele wird komplett neu vertäfelt ... So kann sich jeder selbst ein Bild davon machen, wie viel Geld er dort investiert hat. Und bei diesen Umbauarbeiten wird diese Brunnenwinde gegen diese

Schwengelpumpe ausgetauscht. Es war damals die erste dieser Art hier im Ort.

Vom Reisen und Toilettenmachen Bienen und Auswandern

Wilhelm Busch hat viel über Bienen geschrieben und bewunderte deren Eifer auf der Suche nach Honig. Er hatte auch zeitweise die Idee, nach Brasilien auszuwandern, um dort Bienen zu züchten.

Cheruskersiedlung: Oswald Klose (Gründer des Museums im Pfarrhaus 1982) hatte Fundstücke einer Cheruskersiedlung gefunden, Fundstücke auf Äckern östlich von Raderhorst nach der Grenze zu Wiedensahl. Die Siedlung bestand um 400 Jahre vor Christi und um Christi Geburt. Pfeilspitzen aus dem Fundgebiet sind ca. 4000 Jahre alt. In der Siedlung der Cherusker wurde Eisen verhüttet. In sogenannten Rennöfen aus Lehm wurde Erz mit brennender Holzkohle eingeschmolzen. Das Raseneisenerz fand man an der Oberfläche, in der das stark mineral- und eisenhaltige Wasser austrat. Das Eisen oxydierte mit Sauerstoff. Der Eisengehalt betrug etwa 20 bis 40 %.

Raum mit Zimmermanns-Werkzeug (Tischler), Notgeld und Heringsfänger

Ausgestellt sind u.a. Werkzeuge der Zimmerleute, Notgeld aus der Weltwirtschaftskrise nach 1923, Gegenstände der Heringsfänger und Trachten.

In Wiedensahl gab es viele handwerkliche Berufsgruppen, z. B. Zimmerleute und Tischler, die Türen und Fenster bauten, Balken in Häusern einsetzten und auch Holzschuhe schnitzten.

Auf dem Notgeld sind Wilhelm Busch und Max und Moritz bildlich dargestellt. Die Geschichte von Max und Moritz wurde weltweit berühmt und diese und W. B. wurden in fernen Ländern und Inseln auf Briefmarken gedruckt, in Deutschland auf Notgeld. Die schwarz-weißen Trachten in Wiedensahl

waren relativ bescheiden im Vergleich zu den farbigen Röcken in Schaumburg. In Wiedensahl, welches zum Kreis Stolzenau gehörte, wurde ein einfaches schwarzes Kleid und ein Umhang getragen, in Schaumburg Lippe prächtige Röcke und eine Haube mit viel Schmuck.

Im 18. Jahrhundert sind aus Wiedensahl Tagelöhner noch bis Holland gegangen (so genannte Hollandgänger), um dort bei der Ernte als Schnitter zu arbeiten, im Moor, als Schiffsplanken-Säger oder später als Heringsfänger. Heringsfänger-Schiffe kamen dann in den Hafen in Bremen-Fegesack und dort fanden viele „Arbeit und Brot“. In Wiedensahl wurden die Heringsfänger bis ca. 1965 von einem Bus abgeholt und nach Fegesack gebracht.

Wohnzimmer der Familie des Pfarrbauern Nöldeke:

Ausgestellt ist ein Hochzeitshemd ohne Taschen. Dieses Hemd wurde dann auch den Verstorbenen angezogen. „Das letzte Hemd kennt keine Taschen.“ Normalerweise werden diese Hemden dem Leichnam nach dem Tode angezogen und sind somit verloren. Das ausgestellte Hemd gehörte einer Person, die in Stadthagen verstorben war. So blieb das Hemd erhalten.

Schlafrum und Atelier von Wilhelm Busch

Ein Raum mit Nordlicht, Schlafrum und Atelier von Wilhelm Busch. Nun, es gibt keine Aufzeichnung, wie dieser Raum einmal ausgesehen hat, Aber: es gibt eine Zeichnung von Wilhelm Busch – meine Kammer in Wiedensahl – aus dem Pfarrwitwenhaus. Und uns war es wichtig, den Raum so authentisch wie möglich zu gestalten. Angefangen mit Schlichtheit der Ausstattung, über interessante Kleinigkeiten. Wilhelm Busch sagte einmal, je mehr man in seiner Bildung voranschreitet, umso mehr ist man für das Einfache und Schlichte. Der Shakes-

peare auf dem Nachtschrank ist auf Englisch. Briefzitat: „Ich höre, dass der Antonius in englischer, französischer und italienischer Übersetzung erschienen. Könntest du sie mir nicht verschaffen? Sicherlich nicht als Bilderbuch“.

Im Aschenbecher auf seinem Schreibtisch liegt eine „Selbstgedrehte Zigarette“, keine Zigarre. Die Zigarre war ein billiger Ersatz, Hauptsache es qualmte.

Und der gepackte Koffer: Im Jahr 1873 war Wilhelm Busch rund 150 Tage auf Reisen.

Flur oben: Ehrentafeln der Gefallenen beider Weltkriege

Hier auf dem Flur können Sie neben anderen Sachen die Ehrentafeln der Gemeinde für die Gefallenen und Vermissten der zwei Weltkriege sehen. Beispiel: Der Student Adolf Peeck wollte Pastor werden, ist nichts ahnend mit Hurra in den Ersten Weltkrieg gezogen und bei Langemark durch einen Bauchschuss qualvoll gestorben. Tafel 1 zeigt mittig im Kreuz die Gefallenen und darum herum die zurück gekehrten Soldaten. Tafel 2 hing bis 1960 rechts vom Altar. In die Bohrungen wurden Maiglöckchen aus Wachs gesteckt. Tafel 3 zeigt die Gefallenen und Vermissten aus dem Zweiten Weltkrieg. Tafel 4 zeigt die verlorenen Feuerwehrleute im Ersten Weltkrieg, Tafel 5 die des MTV (Männer-Turn-Verein) bzw. TuSG (Turn und Sport-Gemeinschaft) Wiedensahl. Tafel 6 bis 8 sind Ehrentafeln aus Familien.

Wohnraum von Wilhelm Busch

Wilhelm Buschs Wohnzimmer ist der schönste Raum im ganzen Haus. Zwei Fenster gehen nach Süden, mit Blick auf die Kirche und ein Fenster nach Westen, zur Grenze. Dort sehen wir in der Ferne Felder und Häuser in Nordrheinwestfalen. Direkt am Pfarrhaus konnte man auf den damals schön angelegten Pfarrgarten sehen. Wilhelm Busch war sicherlich mit jeder Blume

und jeder Biene persönlich bekannt. Er war Naturliebhaber. An seinem Tisch im Pfarrhaus schrieb er: „Rück ich dann wieder in mein gutes altes Wiedensahl so fühle ich: Hier ist meine angestammte Heimat, um die mich freilich nur wenige beneiden. Was schadet es.“

In der Ecke des Wohnraumes am Fenster nach Süden, mit Blick auf die Kirchturm- uhr steht ein kleiner runder Tisch, an dem Wilhelm Busch sein Glas Rotwein trank und seinen Gedanken nachging.

Eine große Standuhr in der Ecke nach Westen nutzte die Höhe des für damalige Verhältnisse sehr hohen Raumes aus. Durch die relativ langen Fäden an den Gewichten musste die Uhr seltener aufgezogen werden. Unten in der Uhr konnte etwas versteckt werden, z. B. eine große Flasche Schnaps. Daneben hängt eine kleine Standuhr an der Wand, wie diese in Häusern mit geringerer Deckenhöhe üblich waren. Dort konnte nur eine sehr kleine Flasche mit Schnaps versteckt werden.

Den Sommer 1872 hat Wilhelm Busch wie gewohnt in Wiedensahl verbracht. Im Herbst 1872 entscheidet er sich, seinen Hausstand in Frankfurt aufzugeben. Vielleicht, weil er zu nah an der Frau wohnte, die zeitlebens für ihn unerreichbar sein würde, da sie verheiratet war.

Er brauchte ein neues Zuhause. Dies fand er hier im Pfarrhaus, zusammen mit der Familie seiner Schwester Fanny. Hier hat er, von Max und Moritz einmal abgesehen, seine bedeutendsten Werke geschaffen. Übrigens: „die meisten meiner Zeichnungen habe ich – ohne irgendjemandem etwas zu sagen – in Wiedensahl angefertigt“. Zitat von Wilhelm Busch. Ob München oder Frankfurt, die Ruhe, die er zum Arbeiten brauchte, die fand er hier in seiner Heimat Wiedensahl.

Mittelbrinker Keramik, Schriftstücke und Tonziegel (im Büroraum zu sehen): Im Siebenjährigen Krieg hatte Graf Wilhelm, bei

der Schlacht von Minden, mit seinen Kanonieren einen großen Teil des französischen Heeres in Schach gehalten. Preußen und seine Verbündeten entschieden die Schlacht für sich. Aus Dankbarkeit setzte ihn der englische König anschließend als Oberbefehlshaber mit seinen Söldnern und englischen Truppen in Portugal ein. Es gelang, Portugal gegen die Annexion durch Spanien zu retten.

Als 1763 Graf Wilhelm aus Portugal zurückkam, ließ er Wald roden und die Sied-

lung Mittelbrink anlegen. Insgesamt wurden 20 Parzellen aus je 2 Morgen Land (5000 m²) und einem kleinen Haus gerodet. Dort wurden Keramiken gebrannt. Ihr Wissen über die Formgebung und Musterung haben die Keramiker in Portugal erlangt. So ist das südländische Aussehen der Schalen und Töpfe entstanden.

Auch in Wiedensahl wurden Tonziegel und Töpfe geformt und gebrannt.

Dr. Adolf Peeck

Unsere Gruppen kündigen an

Gruppe Bokeloh

Auf Grund der Corona-Pandemie haben wir alle Fahrten und Veranstaltungen abgesagt. Wenn wir neue Informationen haben und wieder Veranstaltungen und Gruppenabende durchführen dürfen, ohne die Gesundheit unserer Mitglieder zu gefährden, werden wir rechtzeitig über Presse, Aushang im Dorfladen und Info-Zettel informieren.

Gruppe Gestorf

Sonnabend, 2. Juli, 10.00–18.00 Uhr auf dem Gutshof von Ilten, Hannoversche Straße 22:

20. Calenberger Trecker-Treffen mit über 100 Ackerveteranen wie z. B. Lanz Bulldog, Hanomag, Eichler, Porsche, Kramer usw. dazu Dreschvorführungen, Hufbeschlag, Umrahmung mit Blasmusik und Essen und Trinken, Kaffee und Kuchen.

Sonntag, 24. Juli, 9.45 Uhr: Plattdeutscher Gottesdienst in der Gestorfer Kirche mit Lektorin Elisabeth Wöbse

Freitag, 16. September, 19.00 Uhr im Landgasthof Zum Weißen Ross, In der Welle 21: Präsentation Gestorfer Häuser früher und heute im Bildvergleich.

Neue Bücher

Enno Janßen: Der Inselvogt von Memmert. Eine einsame Nordseeinsel, die Vögel & ich, 218 S., 28 farb. Abb., Knauer Verlag, München 2021, ISBN 978-3-426-21492-3. 16,99 €

Wer träumt nicht vom Leben auf einer einsamen Insel? Für den Ostfriesen Enno Janßen wurde dieser Traum seit seiner Bestellung zum Inselvogt des unbewohnten Eilandes

Memmert zwischen Juist und Borkum im April 2003 Realität. Als Inselvogt und zugleich Vogelwart verbrachte er hier ebenso einsame wie erfüllte Tage, von denen das

Buch handelt. Enno Janßen folgte auf Reiner Schopf, der das Amt des Inselvogtes drei Jahrzehnte bekleidet hatte – eine Institution, die es seit 1907 gibt – nicht zuletzt, um illegale touristische Jagdgesellschaften die blindlings die Robben- und Vögelbestände dezimierten, unter Kontrolle zu bringen.



Der Neuling berichtete von dem ersten Besuch auf Memmert, wo Schopf in erster Linie mit der Mäusejagd in seinem Haus beschäftigt war, und wo die Nager buchstäblich auf dem Tisch tanzten. In Janßens Haus muss es dann aber eher behaglich zugegangen sein.

„Das völlige Fehlen eines Nachtlebens auf Memmert hat mich zu keiner Zeit gestört. Wenn ich abends ausgehe, dann wegen des Sternenhimmels, um mich in eine Dünenmulde zu legen und nach oben zu schauen – am besten bei Neumond, wenn sich die Milchstraße noch klarer als sonst am Nachthimmel abzeichnet.“

Von den Mäusen abgesehen, gibt es auf der Insel nur noch zwei weitere Säugetierarten: einige Bisams und jede Menge Kaninchen, die – wie auf den übrigen ostfriesischen Inseln auch – in den Dünen ihre Baue anlegen.

Auch die Pflanzenwelt ist überschaubar: neben der Watt- und Dünen-typischen Vegetation gibt es noch eine Schwarzpappel, drei Birken, einige Weiden und ein kleines Erlengehölz, allesamt Mitbringsel des Menschen.

Umso zahlreicher sind dafür die Vögel. 30.000 bis 40.000 Zugvögel stellen sich ab

April zur Balz, Paarung und dem Nestbau auf dem Eiland ein. Ihre Dokumentation macht dann einen Großteil der Arbeit des Inselvogtes aus. Ob Löffler, Kormorane, Graugänse, Eiderenten und zahllose Möwen, sie alle sollen mit speziellen Strategien und Tricks in ihren Beständen geschätzt und erfasst werden. Eindrucksvoll beschreibt Janßen seine erste Begegnung mit einem Seeadler von zweieinhalb Metern Flügelspannweite – aber auch, wie er eine tote Kegelrobbe entsorgen musste und wie er mit verletzten, dem Tod geweihten Vögeln umzugehen gelernt hat.

Das Leben als Inselvogt auf Memmert ist nicht ohne Entbehrungen. Da es keinen Hafen gibt, muss Janßen, der ca. alle zwei Wochen auf das Festland fährt, alles was er benötigt, vom Wasserkanister über die Lebensmittel bis hin zu Büchern oder Gerätschaften, auf seinem Boot herbeischaffen und dann in einer Schubkarre zu dem Wohnhaus in den Dünen transportieren.

Anders als sein Vorgänger verzichtete Janßen aber darauf, auch in den Wintermonaten auf der Insel auszuharren, da es dort dann kaum noch ein interessantes Vogelleben gibt.

Ein Fazit des Inselvogtes lautet: „Ich widme dieser Insel einen beträchtlichen Teil meiner Lebenszeit, und sie revanchiert sich dafür mit der völligen Abwesenheit von Infrastruktur.“

Aber, so sein abschließendes Resümee: „Vielleicht ist dies sogar das herausragende Merkmal meiner Inselexistenz: dieser seltsame Schwebezustand zwischen Traum und Wirklichkeit. Es stimmt, ich habe wenig Ablenkung. Pflichten und Aufgaben gibt es zahlreiche, auch das ist richtig, aber eigene Projekte verfolge ich nicht. (...) Zur Zivilisation bin ich auf Distanz (...) und die einundzwanzig Kilometer zwischen dem Hafen Norddeich und Memmert sagen nichts über die wahre Entfernung aus, die den einen vom anderen Ort trennt.“

Heinz-Stiegfried Strelow

Michael Kempe: Die beste aller möglichen Welten. Gottfried Wilhelm Leibniz in seiner Zeit. Frankfurt a. M.: S. Fischer. 2022. 352 S., 21 s/w Abb., 24,00 €. ISBN 978-3-10-000027-9.

Umschlaggestaltung: Andreas Heilmann und Gundula Hißmann. Hamburg. Umschlagabbildung: Historisches Museum Hannover.

Vor einigen Wochen erschien im S. Fischer Verlag ein Buch, das in der Presse und von bekannten Schriftstellern geradezu hymnisch gefeiert wird. Geschrieben hat es der Leiter des Leibniz-Archivs in Hannover, Prof. Michael Kempe.

Kempe gliedert sein Buch nicht chronologisch oder thematisch. Stattdessen schildert er ausgewählte Tage aus dem Leben des Gelehrten. Schlaglichtartig leuchtet er so die wichtigsten Facetten des unergründlichen Genies aus. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Und doch fügen sich die Mosaiksteinchen zu einem detaillierten Bild.

Daniel Kehlmann: „Michael Kempe hat die Leibniz-Biographie für unsere Zeit geschrieben: Es ist schwer, diesem reichen Geist auch nur im Ansatz gerecht zu werden. Sieben ausgewählte Tage, die für das Ganze stehen, sieben Facetten eines großen und widersprüchlichen Bildes.“ Und Rüdiger Safranski: „Eine großartige Idee: von einzelnen Tagen auszugehen, an denen Leibniz' Leben und Werk eine neue Wendung nehmen, und schließlich eine ganze Welt zu entfalten.“

Kempe beschreibt also Tage in Leibniz' übervollem Leben (1646–1716). Sieben Tage in sieben verschiedenen Jahren, an denen Leibniz' Leben und Werk eine neue Wendung nehmen. 1675 treffen wir ihn in Paris an, wo er morgens im Bett sitzt und arbeitet, umgeben von einem Berg an Notizzetteln. An diesem Tag bringt er erstmals das Integralzeichen „ \int “ zu Papier, ein großer Moment in der Geschichte der Mathematik – und ein zeitlebens währender Streit mit Isaac Newton. Seine wohl größte Entdeckung auf diesem Gebiet aber ist die Skizze einer Maschine, die mit den Zahlen 0 und 1 rechnet – Grundlage des Digitalcodes und damit des Computers. Das Thema diskutiert Leibniz oft

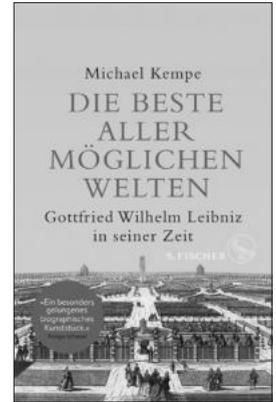
und lange mit Herzog Rudolf August in Wolfenbüttel, wo er von 1691 bis zu seinem Tode im Nebenamt die Bibliothek leitete. Er regt seinen Dienstherrn dazu an, eine Gedenkmünze prägen zu lassen, auf der die Erschaffung der

Welt (repräsentiert durch Nachthimmel, Sonne und Sterne) sowie eine Zahlenpyramide aus Nullen und Einsen dargestellt sind.

Dass das Nichts überall vorhanden sei, so Kempe, bedeute für Leibniz ein logisches Kalkül. Das Nichts könne jedem beliebigen Begriff hinzugefügt werden, ohne ihn zu verändern. Das Nichts sei also nichts, vor dem wir uns fürchten müssten. Die Null stehe also nicht für die Abwesenheit einer Zahl, sondern werde als vollwertige Zahl anerkannt.

Leibniz schreibt der Null in seiner „Dyadik“, also unserem Binärcode, weitere positive Funktionen zu. Sie sei ein Mangel, und daher Sorge sie dafür, dass wir nach dem Guten streben. Und da in der Welt kein totales Nichts existiere, entspricht es Leibniz' Vorstellung, dass es in ihr auch keinen wirklichen Tod geben könne. Seine Dyadik ist, von ihrer weltanschaulichen Seite her betrachtet, nichts anderes als ein metaphysischer Optimismus im Gewand der Mathematik.

Unter Leibniz' Allongeperücke entdeckt Kempe einen modernen Menschen und unstillen Geist und fasst diese Entdeckung so



zusammen: „Leibniz was a Rolling Stone“. Morgens blieb er, so Kempe, gern lange im Bett, freilich nicht, um zu schlafen. „Mir kommen“, notierte er einmal, „manchmal morgens, während ich noch eine Stunde im Bett liege, so viele Gedanken, dass ich den ganzen Vormittag, ja mitunter den ganzen Tag und länger benötige, um sie mir durch Aufschreiben klar werden zu lassen.“ Um munter zu bleiben, trinkt er tagsüber starken Kaffee, kräftig gesüßt. Am Abend trinkt er ein wenig Wein, ebenfalls gesüßt, und zwar mit Kirschsirup aus Früchten, die im eigenen Garten wachsen – eine Rezeptur, die der Rezensent, der sie mit anderen Leibniz-Fans einmal ausprobiert hat, nur bedingt empfehlen kann.

Im Schneidersitz, also Bein über Bein auf einer geraden Fläche, beschäftigte sich Leibniz mit allen Themen der Wissenschaften seiner Zeit; so etwa u. a. mit Philosophie, Religion, Mathematik, Politik, Sinologie oder Fossilien. Weil er nahezu ständig schreibend dachte und denkend schrieb, hinterließ er einen der größten und reichhaltigsten Gelehrtennachlässe, den die „Edition Gottfried Wilhelm Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe“ seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zu erschließen sucht.

Dieses Editionsprojekt erlebte eine wechselvolle Geschichte. Seit der deutschen Wiedervereinigung von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mit Arbeitsstellen in Berlin, Hannover, Münster und Potsdam gemeinsam getragene Projekt zählt zu den traditionsreichsten und wissenschaftlich bedeutendsten seiner Art. Dutzende von Fachleuten arbeiten seit rund 120 Jahren an der Herausgabe der Leibniz-Schriften. Der letzte von etwa 128 schweren Bänden soll um 2055 erscheinen. Leibniz' Briefe gehören seit 2007 dem Welterbe der UNESCO an.

Gleichsam nebenbei erfahren wir in Kempes Buch auch etwas über die Schlaf-

gewohnheiten europäischer Menschen im 17. Jahrhundert – ein Thema, von dessen Erforschung der Rezensent bis dato nie etwas gehört hat. Kempe aber hat natürlich seine Quellen sorgfältig in einem wissenschaftlichen Apparat angegeben. Aber keine Sorge! Kempes Erzählstil ist mitnichten trocken, sondern erinnert eher an die angenehm lesbare und immer wieder von feinem Humor touchierte Erzählweise britischer Historiker.

An den Verlag sei die Bitte gerichtet, dem Buch bei der nächsten Auflage ein ebenso hübsches wie zum schnellen Umblättern etwa auf Anmerkungen hilfreiches Lesebändchen zu gönnen.

Zum Schluss noch etwas Leibniz bzw. Kempe original: „Sein nächtlicher Schlaf ist ununterbrochen“, schreibt Leibniz über sich selbst.

Solche Schlafgewohnheiten sind im 17. Jahrhundert eher untypisch, legen doch viele Menschen eine oder mehrere Wachphasen in der Nacht ein.

Die meisten Europäer schlafen nicht acht Stunden am Stück, sondern in Etappen. Nach einer ersten Periode von drei bis vier Stunden folgt zumeist eine zwei bis drei Stunden lange Schlafpause, bevor man sich für den zweiten Schlaf wieder bis zum Morgen aufs Ohr legt. Die Wachphase wird zum Beten, Lesen, für amouröse Entspannung oder zum Unterhalten genutzt; manche verlassen sogar ihr Schlafzimmer, um Nachbarn zu besuchen.

Leibniz hingegen verschläft solche Aktivitäten, genießt lieber die Betruhe und träumt. ... Träume spielen in seiner Weltanschauung eine wichtige Rolle.“

Georg Ruppelt

Anne Südbeck: Hildesheims weltliche Eliten im Hochmittelalter.

208 S., Verlag Schnell+Steiner, Regensburg 2021. ISBN 978-3-7954-3634-6. 39,95 €

In dieser Publikation wird anhand des Beispiels von Hildesheim – seit seiner Gründung im 9. Jahrhundert eines der kulturellen Zentren Norddeutschlands – die Entstehung städtischer Eliten im 13. Jahrhundert aufgezeigt. Dabei widmet sich die Autorin sowohl den geistlichen Eliten der Bischofsstadt wie auch den weltlichen Eliten und deren Erstarben, was im Hildesheimer Stadtrechtum 1300 gipfelte und seinen Höhepunkt in dem Abspaltungsprozess vom bischöflichen Stadtherrn erreichte. Da 1943 die im hannoverschen Hauptstaatsarchiv gelagerten Hildesheimer Dokumente während der Bombardierung verloren gingen, bilden Archivalienreste v. a. aus dem Bistumsarchiv Hildesheim und der bischöflichen Bibliothek die Grundlagen für diese Dissertation.

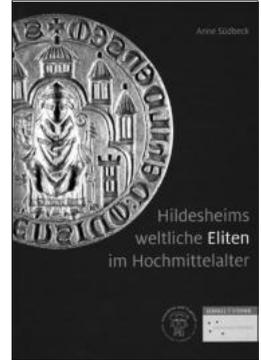
Neben der Frage, was man im Mittelalter unter städtischer Elite zu verstehen hat und wie der Begriff in die mediävistische Forschung eingeordnet werden kann, werden ebenso die Struktur des Hildesheimer Rates, seine Aufgaben und Befugnisse sowie das Verhältnis zwischen bischöflichen Dienstleuten sowie dem nach Autonomie strebenden Bürgertum betrachtet. Auch die aufkommenden bürgerlichen Stiftungen und der damit verbundene Einblick in Besitz- und Verwandtschaftsverhältnisse ist dabei von Interesse: „Die Stiftungen durch Hildesheimer Bürger, Ministeriale oder Geistliche an die Hildesheimer Klöster und Stifte, wie auch an weitere Institutionen im Hochstift, zeugen, neben der Religiosität der Stifter, von ihren zum Teil guten wirtschaftlichen Verhältnissen. (...) Insbesondere die Stiftungen und Schenkungen der Bürger machen deutlich, daß Hildesheim in der Zeit des 13. Jahrhunderts über einige finanzkräftige Einwohner verfügte“, so Südbeck.

Und so zeigt sich auch, dass seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts für

rund 25 Familien „deren relativ hohe Präsenz im Rat belegbar ist“, bischöfliche Ministeriale dort aber fehlen. Überhaupt kam es immer wieder zu Konflikten zwischen dem Domkapitel und den zusehends selbstbewusster auftretenden Innungen der Handwerker- und Kaufmannschaft. So werden Netzwerke aus verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen sowohl zwischen weltlichen wie auch geistlichen Personenkreisen deutlich. Lohndend ist in diesem Zusammenhang überdies der Vergleich mit den Verhältnissen in ähnlich strukturierten Bischofsitzen wie Minden und Halberstadt.

Abgerundet wird die vorliegende Arbeit im Anhang durch Ratslisten und ausführliche Stammtafeln einiger bedeutender Familien wie die Dives, de Damone, de Minder oder de Antiquo. Zum ersten Mal wird überdies eine prosopographische Untersuchung, d.h. systematische Erforschung der Personenkreise der hochmittelalterlichen Elite der Domstadt unternommen und tabellarisch präsentiert.

So ist ein ausgesprochen tiefeschürfendes Werk über eine norddeutsche Bischofs- und Patrizierstadt entstanden, wobei die Autorin fast nebenbei sich Theodor Kölzers Meinung anschließt, „daß nach dem Ende der Sachsenkriege im Bereich des heutigen Hildesheimer Dombergs „nur“ eine Missionszelle – und eben noch kein Bistum eingerichtet wurde.“



Heinz-Siegfried Strelow

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e. V., gegründet 1901.

Redaktion: Heinz-Siegfried Strelow,
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,
Karl-Heinz Schönrock

Redaktionelle Mitarbeit: Wilfried Otto

Beiträge werden erbeten an:
Heimatbund Niedersachsen,
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
Telefon (05 11) 32 34 90,
Telefax (05 11) 3 63 29 32,
E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de,
www.heimatbund-niedersachsen.de

Die Inhalte der im HEIMATLAND-Heft abgedruckten Berichte liegen im Verantwortungsbereich der jeweils genannten Autoren und spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Sprechzeiten der Geschäftsstelle:
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.
Die Öffnungszeiten können abweichen und sind auf unserer Homepage ersichtlich!

Redaktionsschluss für Heft 4/2022:
10. August 2022

Bankverbindung: Hannoversche
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,
IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00

Erscheinungsweise: Viermal jährlich
Ende März, Juni, September und Dezember.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köhler GmbH,
Siemensstraße 1–3,
31177 Harsum,
Tel.: (051 27) 90 20 4-0,
Fax: (051 27) 90 20 4-44,
E-Mail: info@druckhaus-koehler.de

ISSN 2364-9917



Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
ZKZ H 3645 Postvertriebsstück + 4 Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG



Ein Sommertag im Großen Garten von Schloss Herrenhausen in Hannover. Im Hintergrund das wiederaufgebaute Schloss. (Foto: H.-S. Strelow)